

Sonntags-Post.

Blätter zur Unterhaltung am häuslichen Herde.

Verlag von C. Weinek in Dresden. — Redacteur: Otto Freitag in Dresden.

Erscheint in Wochennummern von 2 Bogen zum Preise von 10 Pfennigen.

Der Karlsberg.

Ein kultur-geschichtlicher Roman in vier Abtheilungen von Ernst Pasqué.

(Fortsetzung.)

„Aehnliches hat mir der Herr mit dem braunen Gesicht und den schwarzen finstern Augen gesagt, der mich hierhergebracht,“ sagte Elsa unbefangen. „Und hat er sich mir auch bereits als Führer angeboten.“

Die Müllerin machte eine Grimasse, doch beherrschte sie sich rasch wieder und entgegnete mit ihrer früheren mütterlichen Freundlichkeit:

„Herr Forstmeister Destner meint es gewiß gut, ohne Zweifel sehr gut mit Dir, mein Kind. Doch was versteht ein Mann von solchen Herzensangelegenheiten eines jungen Mädchens, die ja immer gegen sein eigenes Geschlecht geführt werden müssen? Das kann nur eine Frau, wie gesagt eine kluge, hier am Hofe durchaus bekannte und erfahrene Frau besorgen.“

„Ihr seid es wohl selbst, Mutter Agnes?“

„Allerdings könnte ich am besten Deine Führung auf diesem glatten Boden, der Dich zu dem höchsten Glück, doch auch zu einem bösen Ende leiten kann, übernehmen, mein Püppchen! Ich würde wie eine Mutter für ihr liebes Kind lein sorgen, und all' meine Erfahrungen sollten Dir zu Diensten stehen. Jeden Tag würde ich heimlich mit Dir plaudern, Dir sagen, wie weit Du heute, dann morgen dem Drängen des Herrn nachgeben dürftest, um seine Liebe stets wach zu erhalten und wenn sie zu erkalten droht, stets nur zu entflammen. I, ich würde Dir die besten allerköstlichsten Rathschläge geben können, denn ich — ich kenne alle Geheimnisse Deiner Vorgängerinnen! Hi, hi! Es sind deren viele — viele gewesen! Und folgest Du mir hübsch, so würdest Du die Letzte sein und keine Nachfolgerin mehr haben. Na, süßes Liebchen, willst Du?“

Elsa hatte der sauberen Rede recht aufmerksam gehorcht. Nach einer Weile Sinmens sagte sie rasch und ziemlich bestimmt:

„Warum nicht, Mutter Agnes? Ich will auf Euch hören und Euere Lehren getreulich befolgen, es jedoch auch mit dem Andern — Forstmeister Destner habt Ihr ihn genannt — also halten. Das kann gewiß nicht schaden, denn wenn Ihr viel wißt, so gilt er im Schlosse und bei dem Herrn Herzog sehr viel, dies habe ich bereits gesehen. Nur braucht er nicht zu wissen, daß und was mir Beide heimlich und vertraut mit einander plaudern. Sind seine Rathschläge nicht gut, so kann ich ja immer noch thun, was ich will.“

Die Alte hatte anfänglich bei dieser Rede ein merkliches Unbehagen empfunden; es wollte ihr fast dünken, als ob die hübsche Dirne, die eine ganz merkwürdige Klugheit offenbarte, bald ihnen Beiden, dem Forstmeister und der viel-erfahrenen Frau, über den Kopf wachsen würde. Doch die letzten Worte Elsa's beruhigten sie wieder. Wenn auch geschiedt, war das Mädchen doch lenksam, und es müßte ja mit dem Satan zugehen, wenn die alte Müllerin es nicht verstehen sollte, sie in ihren Händen zu behalten.

Solche ernste Reflektionen machte die Alte, während ihr geschminktes Gesicht immerfort in freundlichster Weise lächelte, der Kopf mit der bebänderten Haube bewundernd und zustimmend nickte. Endlich sagte sie mit größter Freundlichkeit:

„Vortrefflich gesprochen, Mädchen! An Dir bewahrheitet sich das Sprichwort — oder ist es eine Stelle aus der Bibel? — arglos wie die Tauben und klug wie die Schlangen! Vortrefflich! Wirft es weit bringen — unter meiner

jorgenden Leitung. O, wie freue ich mich darauf, unseren täglichen Feldzugsplan mit Dir zu besprechen, Dir dagegen zu erzählen — was Du natürlich nicht wissen kannst — was am Hofe vorgegangen, was man über Dich gesagt! O, durch die Mutter Agnes sollst Du Deine Freunde und Feinde kennen lernen, und vor letzteren werden wir uns schon zu schützen wissen! Doch laß uns über dem Plaudern die Hauptsache nicht vergessen! Wir sind ja jetzt im Reinen und Verbländete bis in den Tod, also an die Arbeit und merke hübsch auf, der Augenblick ist wichtig! Ich muß Dir vorerst andeuten, wie Du Dich zu verhalten hast, wenn man Dich zu dem Herzog führen wird —“

„Wie, ich muß zum Herzog — in sein Zimmer?“

„Haha! Nun siehst Du, wie unerfahren Du bist! Du glaubst doch nicht etwa, daß Seine Durchlaucht zu Dir kommen würden?“

„Ich werde aber nicht zuerst zu ihm gehen!“ rief Elsa trotzig.

Die Müllerin zuckte die Achseln und entgegnete beschwichtigend:

„Es wird wohl nichts Anderes übrig bleiben, mein kleines Troßköpfchen, denn hierher zu Dir wird sich Serenissimus nun einmal nicht begeben, das wäre gegen alle Etiquette.“

„Dann mag er bleiben wo er ist, ich gehe nicht von der Stelle. Will er mich sehen, so mag er hierher kommen.“

Die Alte wurde wirklich verlegen. „Einen Kopf wie von Eisen scheint sie auch zu haben, immer besser — oder schlimmer!“ so sagte sie sich und zerbrach sich dabei den ihrigen, um ein Mittel zu finden, das trogige Ding zur Vernunft zu bringen, denn die Zeit war vorgerückt, die Stunde bereits vorüber, wo Serenissimus zu frühstücken pflegte und jeden Augenblick konnte ein allerhöchster Befehl kommen, der das Mädchen nach dem herzoglichen Appartement beschied. Sträubte die Kleine sich dann in solcher respektwidrigen Weise, so war Hundert gegen Eins zu wetten, daß man dies tadelnswerthe Verhalten ihr, der Müllerin, in die Schuhe schieben würde, denn sie war ja bereits eine volle Stunde mit dem Mädchen allein, und ihren Rathschlägen konnte Alles zur Last gelegt werden. Das war höchst beunruhigend und der Widerstand der Kleinen mußte besiegt werden — einen anderen Ausweg gab es nicht: Sie mußte zum Herzog.

Doch was die würdige Frau mit ihrem Bögling auch anstellte, es nuzte nichts. Elsa blieb bei ihrem Entschluß und je mehr die Alte ihr zuredete, je trogiger wurde das Mädchen, das endlich ihrer mütterlichen Freundin mit lustiger Redheit in das Gesicht lachte.

Mutter Agnes wollte verzweifeln, sie hatte eine Lektion bekommen, die sie tief kränken mußte und ihr jetzt schon die Zukunft in keinem allzu rosigen Lichte zeigte. Doch gab sie das Spiel noch immer nicht verloren, nur das Richtige galt es zu finden und Alles war gerettet.

Da erhielt die tragikomische Scene plötzlich einen ganz unerwarteten, für alle Theile überaus glücklichen Abschluß, der der Mutter Agnes fast wie ein Wunder vorkommen wollte.

Die Hofe stürzte in größter Hast und Aufregung in den Salon und meldete athemlos:

„Der Herzog kommt! — Seine Durchlaucht sind schon im Vorzimmer!“

Die Schlaue hatte die Durchlaucht genau so weit kommen lassen und dann erst das Unerhörte gemeldet, mußte sie dadurch doch auch Zeugin werden der ersten Begegnung des Herzogs mit der vielversprechenden Schönen.

Mutter Agnes war förmlich erstarrt, einer Salzsäule gleich stand sie da. Das nimmer für möglich Gehaltene war geschehen, Serenissimus kam hierher zu ihr — zu ihr! und sie, das kecke trogige Ding stand da — und lachte!!

Und auf der Schwelle des Salons stand auch schon der Herzog in seinem pfirsichblüthenen Habit, frisiert, geschmückt, als ob er der schönsten, vornehmsten Dame seines — nein, des ganzen heiligen römischen Reiches deutscher Nation seine Aufwartung hätte machen wollen, und hinter ihm war der Mann mit dem braunem Gesicht, den schwarzen finstern Augen sichtbar, die jedoch diesmal mit einem unverkennbaren überlegenen Lächeln auf die drei, in dem kleinen Salon anwesenden Frauen schauten.

Der Herzog war in seiner reichen, eleganten Kleidung, mit dem frohen Lächeln auf dem sonst so abstoßenden Angesicht, eine immerhin schöne Erscheinung, die das Auge Elsa's überraschte und fesselte. Jetzt trat er in den kleinen Salon, ein sprechender Blick und unter tiefen unterthänigen Knixen zogen sich Mutter Agnes und die Hofe zurück in das Nebengemach, wo Herr Destner weilte. Doch ach! Auch hier war ihres Bleibens nicht! Ein zweiter, sehr deutlicher Blick und Wink des gefürchteten Forstmeisters und die armen Frauen mußten noch ein Stück weiter, bis in das Vorzimmer wandern, dessen Thüre Destner unbarmherzig hinter ihnen schloß.

Herzog Karl war mittlerweile einige Schritte auf Elsa zugetreten. Diese hatte ihm ohne Furcht, nur mit etwas stärkerem Herzklopfen entgegen gesehen. Voll und erregt blickte das große schwarze Auge des Mädchens ihn an und das ungekünstelte Lächeln, welches ihr frisches Gesichtchen verklärte, schien ein vollständig lustiges zu werden, da sie bemerkte, daß die Durchlaucht ihren Gang unterbrochen und sie mit wachsender Bewunderung anstaunte. Diese neue mächtige Wirkung hatte sie der vortrefflich gerathenen Toilette der Mutter Agnes zu verdanken; wie sehr die geschmackvolle Kleidung ihre körperlichen Reize erhöhte, vermochte das Mädchen nicht zu beurtheilen, wohl aber der Herzog, der in jeder Hinsicht ein erprobter Kenner war. Elsa dünkte ihm jetzt von einer Schönheit, die das Bild, welches er bisheran mit sich herumgetragen, noch weit übertraf. Er hatte sie nur in der einfachen Volkstracht, dann in der einer Phantasie-Marketenderin gesehen, nun aber erschien sie ihm als Dame und dies war die Tracht, die ihrer Schönheit gebührte. Es war nicht mehr die verjüngte Jانا, welche er in ihr erblickte, sondern ein Wesen, das ihm alle körperlichen Vorzüge der schönen Zigeunerin idealisirt, oder vielmehr modernisirt vorführte.

Jetzt trat er langsam auf Elsa zu, ergriff ihre Hand und sprach mit einem Tone, der mehr wirkliche Freude als Leidenschaft kündete:

„Wie danke ich Dir, mein liebes Kind, daß Du ein-
gewilligt hast, mein Haus zu bewohnen und mir fortan
Deine Nähe zu gönnen, die mich so glücklich macht!“

Was würde Mutter Agnes wohl darum gegeben haben,
hätte sie diese unerhört huldvolle Anrede hören können! Doch
die Antwort Elsa's würde sie diesmal wirklich zu einer Bild-
säule versteinert, wenn nicht gar der Schlag sie gerührt
haben, denn kaum hatte Serenissimus geendet, als statt der
einzig passenden Erwiderung das hübsche kecke Mädchen —
eine helle lustige Lache aufschlug, die ganz sicher bis in's
Vorzimmer und in die Ohren der Müllerin dringen mußte,
wenn selbige nicht ganz gehörlos war.

Der Herzog fuhr überrascht zurück, doch verlor sein Ge-
sicht nicht den freundlichen Ausdruck. Eine solche Aufnahme
seiner Huld und Gnade, in Worten kund gethan, wie er sie
wohl selten Jemand zu hören gegeben, war ihm neu. Doch
das Lachen paßte so vortrefflich zu dem schelmischen Blick
der Augen, und nun folgten als nothwendige Ergänzung
Worte, die wiederum im Einklang mit dem lachenden Münd-
chen standen, daß der Fürst kein Unbehagen empfand, wohl
aber sich ungehindert dem Zauber dieser ihm vollständig
neuen und fesselnden Erscheinung hingab.

„Sie danken mir Durchlaucht?!“ so rief Elsa; dann
lustig weiter plaudernd: „Das ist das Unglaublichste, was
ich bis jetzt noch erlebt! Bis gestern bewohnte ich ein altes
Haus in dem einsamen düsteren Walde, wo ich kaum eine
Menschenseele sah, ein Tag wie der andere ging dahin, still
und ohne Freuden. Heute bin ich in einem Schlosse, wo die
Wände von Gold sind, und was ich nur wünsche, bekomme
ich: prächtige Kleider, köstliches Essen! Es ist mir wie in
einem Märchen! Sogar die alte kluge Frau mit dem wackeln-
den Kinn und dem zahnlosen Munde, die mir gute Lehren
geben will, ganz gewiß aber eine — Heze ist, fehlt nicht.
Doch auch nicht der Zauberer, der ebenso mächtig als gut
ist, und mir dies Alles spendet, sogar noch danken will, daß
ich es angenommen, während ich ihm doch nur danken
sollte!“

„Ich habe noch nichts für Dich gethan, was Dank ver-
dient, doch ich will ihn verdienen! Eine Wohnung sollst Du
erhalten, wie Deine Märchen sie schildern, all Deine Wünsche,
kaum ausgesprochen, soll der Augenblick befriedigen, wer in
Deiner Nähe athmet, Dir huldigen, und Dich als seine
Königin betrachten!“

„Das wäre zu viel, Durchlaucht, und würde mich ver-
legen machen, denn dafür fände die arme Elsa keinen pas-
senden Dank. Erfüllen Sie nur das Versprechen, welches
jener Herr dort mit den schwarzen Augen, der mich hierher-
gebracht, mir gegeben, dann werde ich schon glücklich sein.“

„Und worin bestand es?“

„Er sagte mir, ich würde so schön angezogen einher-
gehen wie die vielen hübschen Mädchen, welche ich hoch zu
Pferd bei dem Jagdzuge gesehen, heute als Page, dann als
Jäger, als Husar, und wieder als Marktenderin oder
Schäferin. Ach! wie glücklich würde ich sein, könnte ich mit
ihnen reiten, über die Felder sprengen und durch den Wald!
Oder lustig spielen in den Sälen dieses schönen Schlosses,
in den Gärten, die ich noch nicht kenne, die aber gar zu
herrlich sein müssen! So lassen Sie mich leben, Durchlaucht,

und ich will Ihnen mit aller Kraft meiner Seele dafür
danken.“

„Sonst hättest Du keinen Wunsch?“

„Was bliebe mir dann noch zu wünschen übrig? Ich
wäre ja immer um Euere Durchlaucht, dürfte Ihnen dienen,
Sie allezeit sehen.“

„Doch die Mädchen, deren Leben Du so begehrenswerth
findest, sind mir auch zugethan — sie lieben mich alle ein
wenig.“

„Und lieben denn Durchlaucht sie alle wieder?“ fragte
Elsa naiv, doch mit ihrem schalkhaftesten Lächeln.

„Ich liebe nur Eine — will nur Eine lieben!“ ent-
gegnete der Herzog, der ganz Feuer und Flamme geworden
war. „Und diese Eine sollst —“

Er kam nicht weiter, denn in dem Augenblick, als der
Fürst das entscheidende Wort aussprechen wollte, stieß Elsa
einen lauten jähen Schreckensruf aus. Zugleich deutete sie
erbleichend durch das Fenster, an dem sie stand, hinunter
in den Schloßhof auf eine Gruppe Leute, die alle zu dem
Fenster aufschauten, durch dessen Scheiben man wohl von
unten aus Elsa sehen konnte.

Es waren Lakaien, Diener des Schlosses, und in ihrer
Mitte stand ein älterer Mann in dem verblichenen grünen
Rock eines herzoglichen Försters, ein junges Mädchen an der
Seite, das die Kleidung des Pfälzer Volkes trug. Letzteres
hatte wohl Elsa hinter dem Fenster bemerkt, denn sichtlich
erregt deutete es mit hochaufgehobenem Arme auf diese,
während der Mann gleich wie die Lakaien auch den Kopf in
derselben Richtung erhoben, doch sich vergebens anstrebte,
das, was seine junge Begleiterin ihm bezeichnet, zu er-
kennen.

Der Herzog war bei dem unerwarteten Aufschrei Elsa's
erschrocken zurückgefahren; auch er schaute jetzt durch das
Fenster hinunter in den Hof, ohne die Ursache der plötzlichen
Aufregung der jungen Schönen errathen zu können. Fragend
blickte er auf diese, dann auf Destner, der unter der Thüre
des Salons erschienen.

Destner verstand den Blick seines Herrn. Einen Schritt
vortretend und den Kopf bezeichnend nach dem Fenster wen-
dend, sagte er ruhig:

„Es ist der alte Förster Dümmler mit seiner Tochter,
der Vater von Mademoiselle —“

„Ich will sie nicht sehen!“ rief jetzt Elsa mit einer
zornigen Aufwallung, die ihr allerliebste gestanden hätte, wäre
die Ursache nicht eine so häßliche gewesen.

Der Herzog hatte sich unbehaglich abgewendet; an den
alten Dümmler, den Vater des Mädchens, das ihn so ge-
fesselt hielt, hatte er bis jetzt nicht gedacht. Da er schwieg,
da kein Befehl erfolgte, so nahm Destner rasch und gewandt
die Behandlung der delikaten Angelegenheit wieder auf. Sich
zu Elsa wendend fragte er diese in bestimmter Weise:

„Bevollmächtigen Sie mich, Mademoiselle, diese Worte,
Ihren Entschluß den Leuten dort unten zu überbringen?“

Als Antwort sagte das Mädchen trozig:

„Ich mag nicht mehr mit ihnen in den Wald, in den
öden Louisenhof zurückkehren!“

„Vortrefflich, Mademoiselle! Doch man weiß jetzt, wo
Sie sind, hat Sie schon hier gesehen, und Ihr so bestimmt

ausgesprochener Wille muß den — Ihrigen mitgetheilt werden, wollen Sie in Zukunft Ruhe haben.“

„Thun Sie, was Sie wollen, wenn ich nur hier bleiben kann!“ rief jetzt Elsa vor Aufregung und Verwirrung weinend. „Müßte ich mit ihnen wieder von hier fort — es wäre mein Tod!“

Fragend blickte Destner auf seinen Gebieter. Dieser nickte zustimmend mit dem Kopfe und sagte dann:

„Gehe! Doch künde dem alten Manne so schonend als möglich den Wunsch seiner — von Mademoiselle.“

Destner verbeugte sich. Dann wandte er sich abermals an Elsa.

„Damit meine Worte die gewünschte Wirkung haben, müssen Mademoiselle mich unterstützen.“

Elsa blickte fragend zu ihm auf und der Forstmeister fuhr fort:

„Während ich mit Ihnen dort unten rede, ist es nothwendig, daß Sie sich nicht vom Fenster entfernen. Man muß Sie immerfort sehen können, denn nur dadurch erhalten meine Worte Bestätigung. Oder Sie müßten es denn vorziehen, selbst mit — den Leuten zu sprechen.“

„Nein, nein,“ entgegnete Elsa heftig. „Ich werde nicht vom Fenster weggehen. Doch machen Sie, daß ich bald erlöst und frei werde.“

Noch eine Verbeugung und rasch entfernte sich Destner.

Elsa blieb am Fenster stehen, der Herzog rückte einen Sessel in ihre Nähe, warf sich hinein und schaute sinnend zu dem Mädchen auf, das sich ihm in wenigen Augenblicken von sehr verschiedenen Seiten rückhaltslos gezeigt. Und wenn er auch eine Freude darüber empfinden mußte, daß die junge Schöne sich freiwillig entschlossen, bei ihm zu bleiben, so verspürte er dennoch ein gewisses Unbehagen über die Art und Weise, wie sie dies kundgegeben. Doch dies Gefühl hielt nicht lange an, der verderbte Boden, in dem es gekeimt, konnte ihm nicht günstig sein, und dann — das Mädchen war so schön! Je länger er auf die am Fenster Stehende schaute, deren Antlitz und Haltung einen wilden Troß zeigten, die sie einem Manne, von der Art des Herzogs, nur noch begehrenswerther machen mußte, je heller loderte die Flamme seiner Leidenschaft in ihm auf. In ihr versank alles Andere, was er empfunden haben mochte und ihrer Macht allein gab er sich ungehindert hin. —

Bevor wir nun weiter erzählen, müssen wir eine kurze Spanne Zeit zurückgehen, und uns mit dem Louisenhof und seinen Bewohnern beschäftigen.

Neuntes Kapitel.

Sanscha.

Mit einer wahren Todesangst hatte Louise am vergangenen Abend der Rückkehr der Schwester geharrt, doch Stunde um Stunde war vergangen, ohne daß diese erfolgte. Schon oft hatte der Vater, der still und sinnend in seinem Lehnstuhl gesessen, nach Elsa gefragt, doch Louise war den Fragen und Reden, soviel es das arme Kind nur hatte fertig bringen können, ausgewichen. Das einfache Nachtessen war stillschweigend verschoben worden, doch je mehr der Abend vorrückte, je unruhiger wurde der Vater, der endlich ver-

gebens nach Louise rief und keine Antwort von dem Mädchen erhielt. Da plötzlich hörte er ein lautes Schluchzen, Louise lag vor ihrem kleinen Heiligthum in ihrem Stübchen auf den Knien, weinte laut und betete, flehte die Gebenedeite an, die Schwester zurückzuführen und ihr selbst, der Schuldigen zu verzeihen. Nun erfaßte auch den alten Mann eine entsetzliche Angst; er hörte das Weinen, dann die Worte, die er nicht verstand, und hastig suchte er sich den Weg nach der wohlbekannten Ecke, wo Louise auf den Knien lag. Nur weniger Worte des Vaters bedurfte es und er erfuhr, was seit gestern zwischen den beiden Mädchen vorgegangen war: Henry's Streit mit den Offizieren und was sie, Elsa und Louise, unternommen, denselben zu verhindern. Unter Thränen der Reue, des bitteren Schmerzes beichtete Louise, und der alte Mann saß da, das Haupt auf die Brust gesenkt, keines Wortes fähig. Louise weinte still zu seinen Füßen. Eine lange Weile verging also, da erhob Dümmler endlich das Haupt, die Hand legte er auf das blonde Köpfchen seines Kindes, und gefaßt sprach er:

„Beruhige Dich, mein Kind! Den Bruder wird der Himmel schützen und Elsa wiederkehren, wenn nicht, wollen wir Beide sie morgen in der Frühe holen, denn ich glaube zu wissen, wo sie weilt. — Wenn sie nur wieder bei uns ist, bevor Henry uns heimsucht! — Beruhige Dich! Du bist gut, Dein Herz ist rein! Deine Schuld hast Du bereut und sie wird Dir vergeben werden! Möge Gott auch Deiner Schwester gnädig sein! — Jetzt aber müssen wir an uns denken, wir wollen unser bescheidenes Abendmahl verzehren — unsere Kräfte werden wir nothwendig haben.“

Trotzdem aßen Beide kaum einige Bissen — der Vater hatte mit seinen letzten Worten wohl nur dem Mädchen Muth einflößen wollen! Auch hofften sie noch immer, daß die Entschwundene wiederkommen, plötzlich in die Stube treten würde. Doch es war vergebens!

Der Abend verging und die Nacht, der Morgen kam heran, und Elsa war nicht zurückgekehrt. Da endlich sagte der alte Dümmler zu seiner Tochter: „Jetzt ist's an der Zeit! Wir müssen fort, wenn wir sie nicht für immer verlieren wollen. Komm, mein Kind!“

Das Mädchen reichte ihm den Hut und den Krückenstock, und nachdem der Förster noch ein Paar Worte zu der alten Magd gesagt, dieser leise mitgetheilt, wo er zu finden sei, im Falle Elsa während seiner Abwesenheit zurückkehren würde, verließ er, von seiner Tochter unterstützt, den Louisenhof.

Einen Pfad durch den Wald schlug der alte Mann ein, den man wohl seit Jahren nicht begangen hatte, denn er war verwildert und hoch mit Gras bewachsen. Dümmler schien ihn dennoch zu kennen und wenn auch langsam, doch sicher verfolgte er ihn in den verschiedenen Windungen. In diesen Theil des Waldes war Louise nie gekommen und das Mädchen staunte immer mehr über das Thun des schweigsamen Vaters. Nach einer Weile wurde es zwischen den Bäumen licht und endlich traten Beide aus dem Walde, hinaus in das Freie und in den hellen sonnigen Morgen.

Sie befanden sich am Anfang der langen Allee, welche an den vielen palastartigen Gebäuden des Karlsbergs, dem Schlosse selbst, entlang lief, um bei dem fernen Walde zu enden.

Ihnen zur Seite lagen die Kasernen, Magazine, die Arkaden mit den Kaufläden, und überall waren Menschen, Soldaten, Husaren und Grenadiere, die geschäftig, oder lustig plaudernd hin und her gingen, oder an den Schänktischen, den Kaufläden saßen oder standen, tranken und feilschten.

Louise's Unruhe stieg. Hierher hatte sie der Vater nie geführt, dagegen ihr und der Schwester stets verboten, sich den Schloßgebäuden zu nähern, und bis jetzt hatte sie dies Alles nur aus der Ferne, von irgend einer Höhe aus, erschauen dürfen. Ihrer Unruhe und wohl auch Neugierde nicht mehr Meister, fragte sie endlich den Vater, als dieser langsam in die große Allee einbog und in der Richtung nach dem Schlosse zu weiter schritt:

„Wohin gehen wir, Vater? Ich fürchte mich vor all den vielen fremden Menschen, denen wir auf unserm Wege begegnen müssen.“

„Wir gehen nach dem Schlosse, mein Kind! Und zu fürchten brauchst Du Dich nicht, ich bin ja bei Dir! Einem alten halbblinden Manne und seiner Führerin wird man nichts zu Leide thun.“

„Glaubst Du denn Elsa — im Schlosse zu finden?“ sagte Louise zagend.

„Ich fürchte es — nach dem, was Du mir gesagt,“ entgegnete Dümmler düster. „Doch werden wir sie, mit Gottes Hülfe, wohl noch zur rechten Zeit aus ihrem prächtigen Kerker befreien, deshalb Muth und voran!“

Und Beide schritten weiter, an den Arkaden, den Kasernen vorbei, von Allen, die sie auf ihrem Wege fanden, angegafft, angestaunt. Denn es war ein eigenthümliches Paar, der alte Förster mit seinem ergrauenden Haar, den würdigen Zügen, die durch die halbgeschlossenen Augen etwas ungemein Ernstes erhielten, und das junge blonde, so überaus liebliche und hübsche Mädchen, das den Alten mit sichtlicher kindlicher Liebe führte, das bei jedem Blick eines Fremden, bei jedem Worte, das an ihr Ohr drang, verschämt und erröthend die schönen blauen Augen niederschlug. Bewundernd blickte man ihnen nach, staunend empfingen die neuen Gruppen die Näherkommenden. Doch nichts hemmte ihre Schritte, weder feste Anreden, noch freundliches Grüßen, noch all die Herrlichkeiten des Karlsbergs, welche das junge Mädchen jetzt zum ersten Mal in ihrem so still und einsam dahin geflossenen Leben, in nächster Nähe sah.

Ohne Aufenthalt verfolgten sie ihren Weg nach dem großen Gitterthor des Schlosses. Doch sonderbar! Wenn Louise auch schüchtern die Augen niedergeschlagen hielt, so blickte sie doch, so oft sie sich unbeobachtet glauben konnte, aufmerksam, sogar recht scharf nach den vielen großen und schönen Gebäuden hin, an welchen sie auf ihrem Gange vorüber mußte. Sogar nach den Fenstern spähte sie. Waren es die prächtigen Paläste und Kasernen, die Höfe mit ihren Arkaden, die Anlagen und Alleen, die sie so zu interessiren schienen, oder suchte ihr Auge Anderes, irgend ein freundliches bekanntes Gesicht? Das arme Mädchen erröthete bis zur Stirne, als sie sich selbst diese Frage vorlegte, und im letzteren Sinne beantworten mußte. Und es war ihrem reinen Herzen doch nicht zu verdenken, wenn sie sich auf eine solche unschuldige Weise Gewißheit zu verschaffen suchte über das Schicksal eines Menschen, der so gut und so freundlich mit

ihr gewesen. Nein, es konnte keine Sünde sein, wenn sie sich nach dem jungen Husarenoffizier, dem Herrn von Altheim, verstohlen umschaute — es war sogar eine Pflicht, denn er allein war jetzt im Stande, ihr Nachricht zu geben über den Bruder, um den sie fast ebenso bangte, wie um die arme Elsa. Bereits einige Male hatte sie auf ihrem Wege schüchtern des Bruders Namen genannt, den Vater an denselben zu erinnern versucht, doch dieser ruhig geantwortet, daß Henry nichts Schlimmes passirt sein könne, sie hätten es sonst gewiß schon gestern Abend erfahren, daß Elsa dagegen in viel größerer Gefahr schwebte und dringender der Hülfe benöthigt sei. Ihr müsse ihre erste Thätigkeit gelten, der Bruder würde schon mit Gottes Hülfe selbst für sich sorgen, er ihnen bei der Heimkehr gewiß entgegentreten.

Endlich waren sie bei dem großen Gitter und den beiden langen Grenadieren angelangt, welche als Wache an dem weit offenen Thore standen. Dümmler wollte in den Schloßhof treten, doch die Schildwache hielt ihn zurück. Erst nach langer Zwiesprache, wobei Louise sich ängstlich an den Vater schmiegte, dieser mit bestimmtem Tone erklärte, daß er zu dem allergnädigsten Herrn müsse, und einer der bereits gaffenden und horchenden Lakaien sich des alten Jägers und besonders seines hübschen Töchterchens angenommen, wurden Beide eingelassen. Der Bediente, ein Mensch mit einem wahren Fuchsgeſicht, der in dem allerliebsten Mädchen mit dem blonden Köpfchen einen willkommenen Besuch gewittert haben mochte, der ihm allerlei schönen Lohn eintragen könne, nahm sich sofort des halbblinden Mannes und seiner schüchternen Führerin an. Seinen vorsichtigen Fragen, was Beide denn eigentlich bei Seiner Durchlaucht suchten, wich Dümmler aus und verlangte nur, wenn es keine Möglichkeit gäbe, direkt zum Herzog zu gelangen, zu irgend Jemandem geführt zu werden, der ihm eine solche Audienz, die er haben müsse, zu verschaffen im Stande sei. Der Alte war auf Alles gefaßt, er wollte Alles wagen, das Mädchen, dem er bis jetzt Vater gewesen, von einem sicheren, schmachvollen Untergange zu retten. Der Herzog hatte ihm immer wohl gewollt, er werde ihn nicht vergessen haben und seine Bitte gewiß erhören, sein armes unerfahrenes Kind, das durch falsche Reden betört, hierher gelockt und nur mit Gewalt zurückgehalten würde, wieder frei geben. So dachte er und deshalb drang er auf eine Unterredung mit dem Fürsten.

Die an diesem Orte fremde Gruppe, hauptsächlich wohl die seltene rührende Schönheit des blonden Mädchens, hatte bald verschiedene andere Neugierige und Gaffer angezogen. Lakaien und Diener aller Art, welche ihren Obliegenheiten nachgingen, geschäftig von einem Flügel des Schlosses nach dem andern liefen, blieben stehen und horchten. Andere kamen aus den offenen Vorhallen herbei, und der Kreis um Dümmler vergrößerte sich mehr und mehr. Der Lakai, welcher den Alten und seine Tochter zuerst abgefangen, mußte seinen Versuch, Näheres über deren Vorhaben zu erfahren, aufgeben, wollte er nicht Gefahr laufen, die kostbare Beute seinen Händen entslüpfen, von Mächtigeren, denn er, an sich gerissen zu sehen. Er erklärte endlich kurz und bestimmt, den Fremden sowohl wie seinen gaffenden Kollegen, daß er die Suchenden ins Schloß zu seiner Excellenz dem Herrn Oberhofmeister, oder, wenn es anginge, direkt zu Herrn Destrier

führen werde. Damit glaubte er jede weitere Diskussion abgeschnitten zu haben, und so drängte er denn den Allen und das Mädchen auf einen der großen Eingänge des Hauptbaues zu.

Unter diesen Auseinandersetzungen war die bunte bereits recht lebendig gewordene Gruppe dem Mittelbau des Schlosses ziemlich nahe gekommen.

Plötzlich stieß Louise einen jähen Schrei aus, der ebenso viel Freude als Furcht und Schrecken kündete, drängte sich an den Vater und die Hand erhebend, deutete sie auf eines der ihnen nahen Fenster. In der Aufregung, welche sie überkommen, ihrer Umgebung nicht mehr achtend, rief sie jetzt mit lauter, ängstlich klingender Stimme:

„Da ist sie, Vater! — Ich sehe sie deutlich und erkenne sie, trotzdem sie anders gekleidet ist, als daheim. Sie ist es — Elsa! Elsa!“

Der Kreis öffnete sich und die Augen der Leute richteten sich überrascht auf das Fenster, welches das junge Mädchen bezeichnet hatte.

Dort sah man eine junge Dame mit schwarzen Ringellocken und entblößtem Halse, die ruhig hinter den Scheiben stand und mit Jemandem in dem Zimmer zu sprechen schien. Keiner der Lakaien erkannte sie, hatte sie jemals gesehen und die Leute wurden immer unruhiger, neugieriger auf den Ausgang des Abenteuers, das recht verkettet und pikant zu werden versprach. Auch der alte Dümmler starrte auf das Fenster, doch seine armen Augen vermochten nichts zu erkennen, kaum irgend etwas zu sehen. Dafür presste er den Arm seines Kindes krampfhaft und raunte ihm mit bebender Stimme zu:

„Was sagtest Du — sie ist anders gekleidet, als daheim? Du wirfst Dich geirrt haben, mein Kind, denn hättest Du recht gesehen, so wäre sie jetzt schon für uns — verloren — verloren!“

Jetzt wandte die Dame am Fenster langsam den Kopf und blickte hinaus, hinunter auf die Gruppe im Hofe. Nur einen Augenblick dauerte dies, dann schien auch sie zusammenzuschrecken und sich vom Fenster zu entfernen.

Lauter wie das erste Mal und nun in wahrer Todesangst hatte Louise mehrmals „Elsa! — Elsa!“ geschrien, dann verschwand die Gestalt.

„Sie kommt, Vater! sie hat uns gesehen, mich gehört, und kommt!“

So rief das Mädchen, und der Alte wollte nun mit Gewalt seine Umgebung durchbrechen und auf den Eingang zu, dessen Umrisse er wohl noch zu erkennen vermochte. Doch der Lakai hielt ihn mit aller Kraft zurück. Die Sache dünkte ihm jetzt weit wichtiger, als er es anfangs vermuthete; er glaubte den Schlüssel gefunden zu haben, denn die hochwichtige Nachricht, daß seit gestern Abend eine neue, seltene Schönheit in das Schloß eingezogen, war bereits in verschiedene Kreise gedrungen. Hier galt es, vorsichtig zu sein, und der allmächtige Forstmeister, Herr Destner, war zuerst und so rasch als möglich zu avertiren. Nach einem anderen Theile des Gebäudes wollte der vorsichtige Lakai den Alten und das Mädchen drängen, beide dort, wenn es sein müsse, mit Gewalt unter Schloß und Riegel bringen und zurückhalten, bis er Herrn Destner Alles gemeldet. Noch stritt er

sich mit dem alten Manne herum, als Louise wieder plötzlich und recht enttäuscht ausrief:

„Da ist sie wieder, Vater! — Sie bleibt am Fenster stehen und kommt also nicht zu uns herab. Und doch hat sie uns gesehen — sieht uns noch immer!“

Wieder wandten sich die Augen Aller nach dem Fenster hin.

Der alte Dümmler fragte leise und zitternd seine Tochter:

„Bist Du gewiß, daß es Elsa ist? Hast Du Dich nicht getäuscht? Du sprachest von anderer Kleidung — es ist nicht möglich! Sieh' nochmals hin!“

„Ich sehe sie noch immer,“ erwiderte Louise, gleich leise und kaum noch im Stande, ihrer Thränen zu wehren. „Sie trägt reiche Kleider, soviel ich erkennen kann. Ich begreife es nicht! — Sie sieht auf uns herab — sie muß uns erkennen und wissen, daß wir gekommen sind, sie zu holen, und dennoch — dennoch rührt sie sich nicht von der Stelle! O, wie kalt und fremd blickt sie mich an!“

Und heftig fing das arme Mädchen jetzt zu weinen an.

„Dann müssen wir zu ihr. — Voran! — Führe mich!“

So sagte der alte Förster und mit einem kräftigen Ruck entfernte er den Lakaien, der sich förmlich an ihn anklammerte, von seiner Seite und schritt, von der still weinenden Louise geleitet, auf den Eingang des Schlosses zu.

Unter diesem erschien jetzt ein Mann in grüner Tracht, von hoher Gestalt mit einem finsternen Gesicht. Sein Auge überflog fast drohend die Gaffer, welche sich bereits wieder um Dümmler gedrängt, und nach allen Seiten stoben die Lakaien auseinander und davon. Nur einer blieb. Schon wollte dieser auf den Forstmeister Destner zuschreiten, als auch ihn eine besorgende Geberde wegseuchte und der alte Dümmler sich mit seiner Tochter ganz allein befand. Destner schritt rasch auf ihn zu, faßte ihn beim Arm und, während er einen überraschten, durchdringenden Blick auf das junge, hübsche Mädchen an der Seite des Alten warf, nöthigte er Beide, ihren Gang zu unterbrechen.

Sie standen jetzt dem Fenster noch näher, wie vorhin, und besser, genauer vermochte Louise die Schwester zu sehen, welche unbeweglich hinter den Scheiben weilte, dann und wann mit scheinbar gleichgültigem Blick in den Hof und auf Louise schaute. Das Mädchen glaubte zu träumen, sie vermochte das Thun der Schwester nicht zu begreifen, wirr wurde es ihr im Kopfe und ein Weh überkam sie, das ihr schier das Herz abdrücken wollte. Da sprach der fremde Herr mit dem finsternen Blick, der die zudringlichen Menschen so rasch hinweggeschleucht. Sie hörte, was er sagte, und verstand es kaum. Immer ängstlicher presste sie sich wider den Vater, der den Arm schützend um sein Kind gelegt und in größter Aufregung den Worten des Andern zuhörte und sie beantwortete.

Destner sagte eintönig:

„Ich weiß, was Ihr auf dem Karlsberg sucht, Förster Dümmler, Euer Kind, die braune Elsa — die dort oben am Fenster steht und auf Euch niederschaut.“

„Sie ist es also wirklich!“ rief der alte Mann. „Warum kommt sie nicht zu uns herab, wir sind ja hier, um sie zu holen und wieder mit heimzunehmen?“

„Wohl kennt sie Eure Absicht,“ entgegnete Destner, gleich kalt wie früher, „und gerade deshalb kommt sie nicht. Dafür hat sie mich gesandt und beauftragt, Euch zu sagen, daß sie es vorzieht, vor der Hand im Schlosse zu bleiben. Später dürfte sie Euch schon wieder einmal besuchen und deshalb —“

„Herr, Ihr lügt!“ unterbrach Dümmler mit zornflammendem Gesicht die Rede des Forstmeisters. „Das hat mein Kind nimmer zu Euch gesagt, um es mir zu hinterbringen. Laßt mich! ich muß hinauf zu ihr!“

Destner beantwortete diesen Ausfall väterlicher Ertüftung mit einem gleichgiltigen Achselzucken, ohne dabei nur eine Miene zu verziehen, dann sprach er weiter:

„Bedauere, daß ich Euch gerade jetzt einen Besuch bei Eurer Tochter nicht gestatten kann, doch wollt Ihr Euch von der Wahrheit meiner Worte überzeugen, so blickt nur hinauf nach dem Fenster; dort steht Euer Mädchen, und dünkt es anders, als ich Euch gesagt, so würde gewiß eine Geherde dies verrathen. Auch ist das Fenster nur mit einem Riegel geschlossen, es hängt nur von ihr ab, es zu öffnen und Euch zuzurufen. Doch sie thut es nicht, weil sie es nicht will, und deshalb — geht heim! Das dürfte das Beste für Euch und das allerliebste Kind an Eurer Seite sein.“

Die letzten Worte hatte Destner in einem Tone gesprochen, sehr verschieden von dem seiner früheren Rede. Scharf und einschneidend drang es an das Ohr, in das Herz des alten Mannes, und unwillkürlich schlang er nun beide Arme um den Körper seiner Tochter, als ob er sie vor einer entsetzlichen herannahenden Gefahr schützen wollte. Dabei hatte der Forstmeister Louise mit einem so eigenthümlichen Lächeln und einem durchdringenden Blick seiner schwarzen, stehenden Augen angeschaut, daß das arme Mädchen erröthend die Augen senkte und wie eine schüchterne, verfolgte Taube in der Umarmung des Vaters zitterte. Dieser hatte sich zu ihr niedergebeugt und flüsterte ihr jetzt zu:

„Du hast gehört, Louise, was der Herr gesagt hat, ich kann mich nicht davon überzeugen, ob es wirklich wahr ist, das Unglaubliche! Schau' Du hin und sprich!“

Nochmals erhob das Mädchen die mit Thränen gefüllten Augen, die gefalteten Hände bittend zu der Schwester empor, doch diese schaute sie nur einen Augenblick an, dann wandte sie sichtlich unwillig das Antlitz. Da hauchte Louise leise und mit einem unendlichen Weh im Herzen, das ihre Stimme durchzitterte:

„Es ist so — Vater! Sie kennt uns nicht mehr. Die heilige Mutter unser's Herrn mag es ihr vergeben.“

„Entsetzlich!“ murmelte der alte Mann. „Ein Kind auf diese Weise zu verlieren — ihren Untergang zu sehen, und nicht helfen zu können — weil es die rettende, väterliche Hand von sich stößt! Wehe Denen, die so Grausames, Unnatürliches veranlaßt! Wehe ihnen! das Gericht kann ihnen nicht erspart bleiben.“

Auch seinen Augen entquollen jetzt Thränen und, wie vorhin Louise, hob nun auch er den glanzlosen Blick, die gerungenen Hände nach dem Mädchen, als ihm Tochter geworden, das er geliebt und gehegt, wie sein eigenes Kind. Da flüsterte Louise, gewaltsam ihre Thränen unterdrückend, dem Vater zu:

„Kommt! sie kennt uns nicht mehr! Laßt uns gehen, ich fürchte mich hier!“

„Du armes, getäushtes, unglückliches Kind!“ jammerte der alte Dümmler, die halbblinden Augen immerfort auf die Stelle gerichtet, wo er Elsa vermuthete. „Möge Gott Dich nicht zu hart strafen für das, was Du an uns — an Dir selbst verbrochen!“

Damit ließ er sich wie willenlos von seiner Tochter davonführen.

Destner geleitete Beide bis zu dem Ausgang, dem großen Gitterthor des Schlosses.

Oben an dem Fenster aber stand Elsa ruhig und trockenen Auges, wie früher. Sie schien während diesen Augenblicken einer entsetzlichen Prüfung eine Andere geworden zu sein. Jetzt war es das Gesicht Jana's, der Zigeunerin, das dem alten Manne mit dem weinenden Mädchen nachblickte, die ihr bis jetzt Vater und Schwester gewesen, die sie nun mit grausamem Trost aus ihrem Herzen gerissen und dem so mächtig erwachten, wilden Triebe nach Freude und Genuß zum Opfer gebracht. Sie war nicht mehr Elsa, sondern Hanoscha, das Zigeunerkind, und wie der Blick dem haßerfüllten der Mutter ähnelte, so waren auch Gefühle in ihr Herz gezogen, die nur Jener eigen gewesen. Genießen, befehlen, ihren Trieben und ihrem Willen folgend, ungehindert, rücksichtslos, das war es, was sie wollte, ersehnte und was ihr jetzt erst klar geworden.

Noch immer war der Herzog an ihrer Seite und sprach zu ihr, und immer schöner, begehrenswerther fand er sie. Doch auch klug war Elsa geworden, noch klüger, als sie am Morgen sich der alten, schlaun Frau gezeigt, und der Stürmische, Flehende erreichte nichts bei dem schönen, grausamen Mädchen, das ihm Alles verwehrte, nur nicht — zu hoffen.

Zehntes Kapitel.

Der wilde Jäger. — Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's!

An dem eisernen Gitterthor angelangt, wandte sich Destner, seinen Schritt hemmend, nochmals zu dem alten Dümmler und sagte:

„Bevor wir uns trennen, habe ich Euch noch eine Mittheilung zu machen, die Euch wohl willkommen sein wird; es betrifft Euren Sohn.“

„Henry?! Ihr wißt, was mit ihm geschehen?“

So rief Dümmler überrascht und auch Louise schaute auf und zum ersten Mal dem fremden, finsternen Manne voll in das Gesicht.

Destner fuhr fort:

„Seinen Streit mit den beiden Offizieren habe ich verhindert, kein Tropfen Bluts ist geflossen. Doch Euer Sohn hat sich dabei in Worten schwer gegen seinen Herrn, den Herzog, vergangen. Ich mußte ihn verhaften lassen, wie auch die beiden Offiziere Arrestanten in ihren Quartieren sind. Vor allen Dingen wird weiteres Unglück dadurch verhütet. Seine Durchlaucht wird hoffentlich das Bergehen Eures Sohnes milde beurtheilen und Gnade walten lassen. Ich glaube Euch dies verbürgen zu können und dürft Ihr

Euch wohl über dessen Schicksal beruhigen. Er wird bald frei und wieder bei Euch sein. Somit — gehabt Euch wohl! Habt Ihr später irgend ein Anliegen, dann klopft getrost bei dem Forstmeister Destner an, er wird zu helfen wissen.“

Damit wandte er, ohne eine Antwort abzuwarten, sich von den Beiden ab und kehrte in das Schloß zurück.

Noch eine Weile blieb der alte Dümmler unbeweglich stehen, den Kopf auf die Brust gesenkt, murmelte er:

„Du straffst mich zu hart, Du mein Herr und Gott! Auch der Sohn in Gefahr und nur zu retten, indem ich ein anderes Kind verliere. Ah! Ihr versteht Euer Geschäft vortrefflich, Herr Destner! Doch fürchtet die Abrechnung, sie wird vernichtend für Euch sein!“

Auf Louise hatten die Worte Destner's, deren eigentliche Tragweite sie nicht ermessen konnte, eine andere, fast freudige Wirkung geübt. Der Streit war glücklich, ohne daß die Betheiligten Schaden genommen, abgelaufen; daß alle Drei sich für die nächsten Tage in einem sicheren Gewahrsam befanden, hatte nichts Beunruhigendes für sie. Im Gegentheil! jede weitere Gefahr wurde dadurch beseitigt, und dieser Gedanke konnte dem bangenden Mädchen nur angenehm sein.

Vater und Tochter schritten weiter, still und ihren Gedanken nachhängend.

Diesmal kümmerte Louise sich nicht um die glänzende Umgebung, welche sie auf ihrem Heimwege berühren mußte. Sie blickte nicht mehr neugierig in die Höhe, in die Fenster, denn sie wußte ja, daß Derjenige, nach dem sie so verstohlen ausgegahnt, sich in Sicherheit befand. Doch dafür sahen die, denen Louise begegnen mußte, um so aufmerksam auf das Paar. Und ihrer waren im Verlauf der kurzen Zeit bedeutend mehr geworden, denn früher. Besonders vor den Kasernen war ein förmliches Menschengewühl, es schien fast, als ob alle Insassen der großen Gebäude, Husaren, Grenadiere und auch die Jäger und Hundejungen in Bewegung wären und sich draußen im Freien in der herrlichen Julisonne herumtrieben. Und wo Louise mit ihrem Vater vorüberkam, überall wurde das fremde und so hübsche Mädchen wie auf dem Hinwege angestaunt, hier angegafft, dort heiter begrüßt und endlich sogar angeredet.

An einer der Schänken saßen an verschiedenen Tischen Husaren und Grenadiere und tranken aus ziemlich großen Gläsern das helle, gebrannte Wasser. Brod und Fleischwaaren lagen vor ihnen, und lustig plaudernd und lachend verzehrten die tapferen, wohl unbeweibten Krieger ihr erstes, durchaus nicht zu verachtendes Frühstück. Als Dümmler mit seiner Tochter an diesen Tischen vorüberkam, verstummte plötzlich die laute, lärmende Unterhaltung und die Augen Aller richteten sich überrascht auf das Mädchen in der kleidsamen, wohlbekannten Pfälzer Tracht. Plötzlich erhob sich einer der riesigen Grenadiere, ergriff sein gefülltes Glas und schritt mit seinen langen Beinen auf die Beiden zu. Sich ihnen breit in den Weg stellend, hob er das Glas hoch empor und rief derb und lustig:

„Ein Hoch und einen Gruß der allerschönsten Jungfer! die ein Röckchen und ein Nieder trägt, Blauäuglein hat, wie daheim mein herzallerliebster Schatz!“

Damit hielt er das Glas, aus dem er rasch einen

kräftigen Zug gethan, dem erröthenden Mädchen hin, das sich ängstlich an den Vater drückte.

Noch ehe derselbe für sein Kind ein Wort der Abwehr hatte reden können, war bereits eine andere Stimme laut geworden. Es war ein schmucker Husar, der sofort nach dem Grenadier von seinem Tische aufgesprungen und nun ebenfalls sein gefülltes Glas dem bangenden Mädchen hinhielt.

„Mir wird das Mädel zuerst Bescheid thun,“ rief er keck, „denn die Kavallerie geht immer vor, derweil sie noch vier Beine mehr hat als die Infanterie. Und somit, Kamerad — rechts um — kehrt!“

„Halli, hallo! und weg mit Euch Beiden!“ rief jetzt eine irkräftige und etwas sehr raue Bassstimme, welche die der beiden Soldaten weit übertönte und sofort eine laute Heiterkeit an allen Tischen und in den Schänken wachrief. „Das Mädel ist ein echtes Jägerblut, braucht nur den ehrwürdigen Rock des Alten anzusehen, und deshalb darf nur ein echter Waldmann mit ihr trinken. Thut mir Bescheid, mein schmuckes Jüngferchen, und dann reicht das Glas Eurem Vater, der seiner Kleidung nach ein herzoglicher Jäger sein muß, wenn meine Augen ihn auch nimmer gesehen, und der es trotzdem gewiß nicht verschmähen wird, mit dem dicken Limburger, dem wilden Jäger, Eins zu trinken.“

Es war ein Jäger, eine außergewöhnliche, in ihrer Art kolossale Gestalt, die also gesprochen, zugleich sich auch für einen Augenblick Ruhe zu verschaffen gewußt hatte. Nicht ganz so groß wie der Grenadier, war er dafür wohl noch mehr als doppelt so stark wie jener. Der mächtige Kopf mit dem glatten, stark gerötheten Gesicht saß auf einem wahren Stiernacken, und von den breiten Schultern liefen Arme aus, dicker als die Beine des Husaren, und mit Muskeln versehen, für die das grüne Jägerwams fast zu eng war. Im Verhältniß zu der hoch gewölbten Brust stand der runde Bauch, der im Verein mit dem kleinen, dreieckigen Hut, der gar nicht zu dem vollen Gesichte, dem ungewöhnlich starken Haupte passen wollte, der ganzen, gewaltigen Figur etwas Komisches verlieh, das überall da, wo er erschien und ein Lebenszeichen von sich gab, seine Wirkung nicht verfehlte. Dabei war seine ganz ungewöhnliche Kraft bekannt und verschaffte ihm auch wieder einen gewissen Respekt, womit man seine Reden und auch Aufschneidereien anhörte. Keck, wie kein Zweiter, rauflustig und vor keinem Streit, keiner Gefahr zurückschreckend, ein großer Freund des edlen Nebensaftes und des Spieles, wodurch er nur zu oft in die Lage kam, seinen wilden Trieben volle Freiheit zu lassen, dies Alles hatte ihm den Beinamen des wilden Jägers eingetragen. Auch nannte man ihn, weil er in seiner Weinlaune oftmals eine Anwendung zu einer etwas gewaltsamen Frömmigkeit zeigte, den Keller-Kapuziner“. Doch wehe dem! der ihn diesen Spitznamen hören ließ, der wilde Jäger wäre in seiner ganzen Furchtbarkeit erwacht und hätte es den Aufgeekten schwer fühlen lassen. —

Mit leichter Mühe hatte sich der Limburger zwischen den beiden Soldaten durchgedrängt, den Husaren sogar etwas unsanft bei Seite geschoben. Auch er hielt ein großes Pflaglas, doch voll hellfunkelnden Weins, in der Hand und reichte es, gutmüthig lächelnd, dem Mädchen hin. Die verschiedenen

Angebote waren so rasch auf einander gefolgt, daß weder der alte Dümmler noch Louise Gelegenheit hatten finden können, ein Wort zu entgegnen. Dafür war das arme Mädchen in eine Angst versetzt worden, die sich von Augenblick zu Augenblick steigerte — ein Ausweichen war ja unmöglich, da der Grenadier mit seinen langen, ausgespreizten Beinen ihm den ferneren Weg förmlich abgesperrt hatte. Die Ruhe, welche nach der Rede des Jägers eingetreten war, bemühte jetzt Vater Dümmler, er wollte für sein Kind antworten, streckte die Hand aus, das Glas zu erfassen suchend, und sagte dann mit fester Stimme:

„Allerdings war ich herzoglicher Jäger und wäre es noch immer, wenn der Himmel mir nicht die Lichter so gut wie geschlossen. Aber deshalb kann ich doch mit einem wackeren Kameraden trinken, und auch meine Tochter wird ihm gerne in allen Ehren Bescheid thun.“

„Ich war der Erste am Platz!“ — „Nein, nein! mir müßt Ihr zuerst Bescheid thun!“ So riefen der Grenadier und der Husar in einem Athem. In dem Gesicht des Letzteren flammte es bereits zorneshell auf — fühlte er doch die Schmach, welche der Jäger ihm angethan, und daß er gegen sie auf jede Weise protestiren müsse.

Noch waren die Worte der Beiden nicht verhallt, da ertönte ein so gewaltiges „Zurück!“ daß selbst Dümmler erschrocken zusammenfuhr. Der wilde Jäger hatte es gerufen, und da er sein Glas dem alten Förster in die Hand gedrückt, seine beiden Fäuste frei, waren auch schon im selben Augenblick die zudringlichen Soldaten gejaßt und so gewaltsam bei Seite geschleudert, daß alle Beide weit weg und auf einen Tisch flogen, an dem mehrere Husaren zehend saßen. Ein ungeheurer Tumult erhob sich. Der leichte Tisch war krachend unter der ungewöhnlichen Last zusammengebrochen, die Kannen, Gläser und Becher fielen klirrend zu Boden und die Husaren hatten sich fluchend und schreiend erhoben, während an den anderen Tischen ein lautes Gelächter erscholl, dem jedoch nur zu bald Flüche und Drohungen folgten. fanden sich die Grenadiere doch ebenso schwer durch das Thun des Jägers beleidigt, wie ihre Kameraden, die Husaren; auch einer der Ihrigen lag ja darnieder geworfen am Boden, und wenn ihre Waffen sich auch vor wenigen Augenblicken in ihren Vertretern feindlich einander gegenübergestanden, so waren sie jetzt natürliche Verbündete. Die Schmach war eine gemeinschaftliche und gemeinschaftlich mußte sie gerochen werden.

Das schrie, fluchte und tobte lärmend und wirr durcheinander; schon blitzten die Säbel und die meisten der Soldaten waren auf den Beinen und wandten sich nun gegen den Jäger. Doch dieser war auch nicht stille, noch faul geblieben. Den Alten und seine Tochter drängte er wider die Mauer des Gebäudes, dann ergriff er rasch eine der freigewordenen Bänke und schleuderte das lange Stück Holz mit einer solchen Leichtigkeit und Behemenz im Halbkreise hin und her, dann wieder hoch in die Luft, daß seine Angreifer trotz ihrer großen Uebersahl, trotz ihrer blanken und gefährlichen Waffen, es im ersten Augenblick nicht wagten, vorzurücken.

Das arme Mädchen war in einer Todesangst, doch mehr noch um den Vater, als um sich selbst. Beide Arme hatte

sie um den Hals des alten, hilflosen Mannes geschlungen und mit ihrem Körper suchte sie den seinigen zu decken. Doch vor der Hand war die Gefahr noch nicht so nahe, denn wie von Eisen gegossen stand die mächtige Gestalt des Jägers schützend vor ihnen, die beiden Beine ausgespreizt und unter lautem, höhnnendem Drohen seine furchtbare Waffe handhabend. Wenn die Soldaten indessen auch noch zögerten, vor der Hand nur fluchten und tobten, in wenigen Augenblicken konnte die Scene eine ganz andere werden, denn einmal mußten sie angreifen, ihr Jörn, ihre Wuth steigerte sich mehr und mehr. Auch lockte der furchtbare, ungewöhnliche Lärm bereits andere Kameraden von den fernen Schänken, aus den Kasernenhöfen und Ställen herbei. Der Knäuel der Angreifer wurde immer dichter um die Drei, und die Angst des alten Mannes um sein Kind vergrößerte sich umsomehr, als er sich keine rechte Vorstellung von der Gefahr zu machen im Stande war und solche nur nach dem entsetzlichen Geschrei, dem Fluchen und Drohen ihres Vertheidigers, des wilden Jägers, bemessen konnte.

Da durchbrach plötzlich ein junger Husar die Reihen der Soldaten. Es war ein Offizier und einen blanken Säbel hielt er in der Hand. Doch er stellte sich den Angreifern gegenüber und mit gebietender Geberde veranlaßte er vorerst den Jäger, die Holzbank niederzulegen. Dann rief er laut in den Tumult hinein:

„Im Namen des Herzogs befehle ich Ruhe!“

„Er ist es, Vater! Herr von Altheim! Gott sei gedankt!“ So flüsterte Louise ihrem Vater zu und nun erst entströmten ihren Augen die Thränen, welche der Schreck und das Entsetzen über ihre gefährliche Lage bis jetzt zurückgedrängt.

„Der Limburger hat das Regiment beschimpft.“

„Haut ihn in Stücke! Er hat drei unserer Kameraden darnieder geworfen!“

„Und ich werfe Euch Alle der Reihe nach darnieder, wenn Ihr nicht Ruhe haltet!“

So riefen die Soldaten, der Jäger fast in einem Athem und der Tumult begann auf's Neue.

„Nochmals Ruhe! zum zweiten Male gebiete ich's! Die Leute meines Regiments hierher zu mir! Wer nicht augenblicklich gehorcht, setzt sich der schwersten Strafe aus!“

Herr von Altheim hatte diese Worte mit einem so drohenden Ernst gesprochen, daß der Tumult jetzt wirklich verstummte. Auch traten einige der Vernünftigsten auf die Seite des Offiziers, andere folgten. Da schritt auch einer der langen Grenadiere auf den Offizier zu, stellte sich stramm vor diesen hin und sagte, wenn auch respektvoll, doch in bestimmtem Tone:

„Wir wollen nur unser Recht, Herr Offizier!“

„Das soll Euch werden, mein Wort darauf! Deshalb redet!“ entgegnete Herr von Altheim, und der feste Grenadier fuhr fort, während die Ruhe und Aufmerksamkeit bereits eine allgemeine geworden:

„Einer der Unseren hat dem alten wackeren Manne dort und seinem hübschen Mädchen zuerst zugetrunken, da drängte sich der Husar, dann der wilde Jäger vor. Der Grenadier soll im Namen der Kameraden mit Jenen trinken, dann sind wir zufrieden.“

„Und hat Euch der Förster, wie seine Tochter Erlaub-

niß gegeben, mit ihnen zu trinken?" fragte Altheim strenge und mit finstern Gesicht.

Keine Antwort, nur ein verlegenes Murmeln erfolgte. Da fuhr der Offizier in gleicher strafender Weise fort:

"Ihr schweigt! Könnt meine gewiß gerechtfertigte Frage nicht beantworten und dies spricht Euer Urtheil. Ihr Alle seid im Unrecht und habt nichts zu wollen. Der Förster allein hat zu entscheiden, ob er mit Euch trinken oder seinen Weg fortsetzen will."

Das Murmeln wurde sofort lauter und nahm wieder einen drohenden Charakter an.

Da legte sich der alte Dümmler ins Mittel um die Ruhe zu erhalten und einem neuen Sturm zuvorzukommen. Mit freundlichem Tone rief er den Soldaten zu:

"Mit Freuden trinke ich allen wackeren Soldaten, Grenadieren und Husaren zu, und vergesse dabei natürlich meines eigenen Kameraden, des muthigen Jägers, nicht. Auch mein Kind wird Euch gerne Bescheid thun."

Der böse Geist, der über die Leute gekommen, war gebannt. Ein lautes Freudengeschrei erhob sich aller Orten nach dieser Rede. Noch hielt Dümmler das Paßglas des Limburgers in seinen leicht zitternden Fingern, doch schon sprangen die Soldaten von allen Seiten hinzu, dem Alten ihre eigenen Gläser anbietend. Da sagte der wilde Jäger:

"Weg mit dem gebrannten Wasser! In echtem pfälzer Wein soll mein wackerer Kamerad uns Allen Bescheid thun, der ziemt sich allein für einen gerechten Waidmann und besonders für sein wunderschönes Töchterlein."

"Der Limburger hat Recht!" — "Weg mit dem Brauntwein, der ist nur für Soldatenfehlen!"

So riefen die Soldaten lustig durcheinander, und Dümmler erhob froh erregt das Paßglas empor und sprach mit lauter Stimme:

"Euch gilt es, meinen wackeren Kameraden und Landsleuten. Euch und allen guten Pfälzern aus vollem Herzen ein Hoch!"

Und: "Hoch! Hurrah!" rief es wohl aus hundert Kehlen.

Dümmler hatte getrunken, nun zog er Louise vor. Das Mädchen hatte bisher leise einige Worte mit Herrn von Altheim gewechselt und schien nun ihre frühere Angst vollständig vergessen zu haben. Ihr liebes Gesichtchen zeigte eine ruhige herzgewinnende Heiterkeit, und leicht erröthend ergriff sie das Glas, welches der Vater ihr darbot. Aller Augen waren erwartungsvoll auf das hübsche Mädchen gerichtet, tiefe Ruhe herrschte ringsumher. Da ermannte sich Louise; eines alten guten Spruches erinnerte sie sich und die Augen von dem Vater auf Herrn von Altheim richtend, wohl um sich hier den rechten Muth zu ihrem kühnen Unternehmen zu holen, blickte sie nun unbefangen auf die sie umringenden Soldaten.

Dann hob sie das Glas und sagte mit ihrer hellen Stimme, die nur ein ganz klein wenig zitterte:

"Der Vater hat auf unsere Landsleute, auf alle wackeren Pfälzer getrunken. Mein Hoch gilt unserer schönen Heimath: "Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's!"

"Hurrah! — Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's!"

Hei, wie der herrliche alte Spruch hinaus in die Lüfte schallte! Kein Mund war stumm geblieben, selbst die Weiber in den Schänken jubelten ihn mit. Doch auch manches Auge war naß dabei geworden, besonders das des dicken wilden Jägers, dem der vaterländische Ruf fast vor Rührung in der Kehle stecken geblieben war, weshalb er richtig die zweite Hälfte hatte verschlucken müssen. Dafür drückte er jetzt dem Mädchen die Hand in einer Weise, daß dieses einen unterdrückten Wehschrei, doch mit lächelndem Gesichtchen ausstieß. Man hörte ihn nicht! Der Jubel dauerte noch immer, der Ruf: "Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's!" schien sich fortzupflanzen von einem Ort zum andern, von den Kasernen zu den Ställen, denn überall wurde er laut, erfüllte die Luft mit seinen aus dem Herzen kommenden Freudentönen.

Er drang wohl auch bis in das Schloß, an die Ohren des Mannes, der ihn hätte Wahrheit werden lassen können, der ihm aber bis jetzt sein Herz verschlossen hielt. Doch was vermag Er, der Mächtige von heute, gegen ihn?! Er wird vergehen, verwehen wie Spreu im Winde, und fort und fort wird es erschallen aus tausend und tausend Herzen, bis es volle Wahrheit geworden das herrliche Wort:

"Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's!" —

Wenige Augenblicke später theilte sich die Menge und Dümmler und sein Kind setzten ihren Weg fort. Doch nicht allein schritten sie die Allee entlang. Herr von Altheim und Limburger, der wilde Jäger, begleiteten sie.

Als sie die Soldaten vollends im Rücken hatten, hemmte der junge Offizier seinen Schritt und sagte zu dem Alten, doch zugleich sich auch an das Mädchen wendend:

"Ich muß umkehren! Was mich betroffen und daß ich Stubenarrest habe, wußten Sie, doch brauchen Sie nicht zu hangen, weil ich denselben gebrochen und Ihnen zu Hülfe geeilt. — Ich sah Sie von meinem Fenster aus vorübergehen, eilte Ihnen nach und kam glücklicher Weise noch zur rechten Zeit, Unheil zu verhüten. Man könnte dies gewiß als Entschuldigung meines Schrittes gelten lassen, doch wird man es nicht thun. Ich werde dem zuvorkommen, meinen Abschied nehmen, wie ich mir dies schon fest vorgenommen, ehe ich Sie heute gesehen. Ich kehre in mein bescheidenes, doch freundliches Heim zurück. Und nun noch Eines, Vater Dümmler! Gestatten Sie mir, so bald ich frei bin, zu Ihnen auf den Louisenhof zu kommen. Ich bringe Henry mit, mit meinem Leben bürge ich dafür!"

(Fortsetzung folgt.)

Ein Handelshaus.

Eine Erzählung von F. Ewald.

(Fortsetzung.)

„Und die Beweise fand ich selbst in seinem Kiste,“ fuhr Frank fort.

„Und Sie drohten, ihn arretiren zu lassen,“ fügte Carstensen hinzu.

„Das that ich, und da ich sehe, daß Sie mit ihm gesprochen haben und vermuthlich wissen, wo er sich aufhält, so können Sie ihm sagen, daß die Polizei auf seiner Spur ist und ihn vermuthlich nächstens fassen wird.“

„Wenn er aber nun mit Unrecht beschuldigt wäre.“

„Dieses „wenn“ ist nichtsagend, ich habe die Beweise mit meinen eigenen Augen gesehen.“

„Wenn aber nun die Beweise nichtsagend wären?“

„Lassen Sie uns nicht weiter über die Sache reden, Carstensen, ich bin nicht dazu aufgelegt.“

„Ich kann nicht auf halbem Wege stehen bleiben, Herr Grossirer. Haben Sie so Vieles erfahren, so müssen Sie auch den Rest kennen lernen.“

Damit erhob er sich und ging nach der Promenade, wo er mit seinem Taschentuch winkte; ein paar Augenblicke darauf gesellte sich ein Mann zu ihnen.

„Das ist Herr Blom,“ sagte Carstensen; „er ist Beamter in der Polizeidirektion.“

„Ich kenne ihn,“ entgegnete Frank. — „Haben Sie ihn gefaßt?“ rief er dem Beamten entgegen.

„Ja, Herr Grossirer, aber die Sache beruht auf einem Irrthum.“

„Läßt sich nun auch die Polizei bei der Nase herumführen, selbst wenn man ihr die Beweise in die Hände giebt?“

„Was Sie Beweise nennen, sind keine Beweise,“ sagte Blom, „mindestens beweisen Sie nicht das, was Sie glaubten, sondern etwas ganz Anderes. Ich habe gleich von Anfang an geglaubt, daß der Verdacht gegen Storm unbegründet sei, und nun zeigt es sich, daß ich recht hatte. Wir wissen nicht nur, daß Storm nichts mit der Sache zu thun hat, sondern wir kennen auch den Thäter.“

„Sind Sie Ihrer Sache sicher, Mann? Dürfen Sie mir dafür einstehen?“ fragte Frank und griff sich verwirrt an die Stirn.

„Das darf ich, Herr Grossirer. Ich könnte, wenn es verlangt würde, einen Eid darauf leisten, daß Storm unschuldig ist.“

„Wer ist denn der Schuldige?“

„Das dürfen Sie noch nicht wissen.“

„Das ist schrecklich,“ rief Frank aus, „in Wahrheit schrecklich. Will denn die Vergangenheit sich über mich wälzen und mich erdrücken? Ich habe ihm also Unrecht gethan! Wie kann ich es wieder gut machen? Das kann ich niemals, niemals! Ich habe sein Leben vergiftet und stehe nun dem Unglück ohnmächtig gegenüber.“

„Lassen Sie sich, Herr Grossirer,“ sagte Carstensen. „Lassen Sie sich! Sie können es wieder gut machen, so gut, daß er für sein ganzes Leben Ihr Schuldner bleiben wird.“

„Wo ist er? Führen Sie mich gleich zu ihm.“

„Nein, Herr Grossirer, das kann ich nicht, das läßt sich nicht thun. Er ist eben von einer schweren Krankheit genesen und weiß selbst nicht einmal, was vorgegangen ist; er wird es auch für's Erste nicht erfahren. Führt Sie jetzt zu ihm, würde er sicher einen Rückfall bekommen; ich verspreche Ihnen aber, daß ich es Sie wissen lassen werde, sobald er es ertragen kann.“

„Ich will ihm schreiben; ich gehe gleich zu Hause und thue es, — nein, das will ich doch nicht, ich will selbst mit ihm reden. Wann glauben Sie, daß es geschehen kann?“

„Ich denke, im Laufe von ein paar Wochen. Nun will ich Ihnen aber bis an Ihre Thür das Geleit geben, Herr Grossirer. Es ist nicht gut für Sie, heute mehr zu reden.“

Damit schieden sie von dem Beamten.

„Nur darum bitte ich Sie, daß Sie ruhig warten, bis ich Ihnen nähere Nachricht bringe,“ sagte Carstensen unterwegs; „Sie sollen sich nicht zu mir bemühen; ich bin fast nie zu Hause; Sie können aber darauf rechnen, daß ich nicht unterlassen werde, zu Ihnen hinauszukommen.“

Frank verließ seinen Begleiter und eilte bestürzt nach Hause. Der Kummer über die Krankheit seiner Tochter und der Gram, eine falsche Beschuldigung dieser Art erhoben zu haben, beugten ihn weit tiefer, als es der Fall seines Hauses gethan hatte.

„Was hat sich ereignet?“ fragte Laura erschrocken, als sie ihn sah.

„Ich habe einen meiner früheren Commis beschuldigt, einen falschen Wechsel geschrieben zu haben, und nun zeigt es sich, daß er unschuldig ist. Das ist schrecklich. Ich kann ihm keine Ehrenerklärung geben.“

„Wir wußten wohl, daß er die That nicht begangen hatte und hofften beständig, daß der Schuldige sich finden werde.“

„Wußten Sie es auch? Weiß es denn die ganze Welt?“

„Nur der Vater und ich wußten es, sonst Niemand; das kann ich Ihnen bestimmt versichern.“

„Ihr Vater will nicht sagen, wo Storm ist, sonst würde ich ihn auffuchen. Er hat wohl schwer krank gelegen?“

„Er ist dem Tode nahe gewesen, nun ist er aber in der Besserung.“

„So wissen Sie also auch, wo er ist?“

„Ja, aber Sie werden wohl selbst einräumen, daß ich am besten thue, es nicht zu sagen. Ein Wort zur Unzeit könnte ihm einen Rückfall bringen.“

Nach diesem Gespräch mußte Laura dafür sagen, daß

Frank täglich erfuhr, wie es mit Nikolai gehe. Friederike lag noch beständig ohne Bewußtsein und erst nach Verlauf von mehreren Wochen begann einige Besserung einzutreten. Während dieser langen Krankheit trugen sich andere Begebenheiten zu, mit welchen wir jetzt den Leser bekannt machen wollen.

Fünfundzwanziges Kapitel.

„Es ist langweilig genug,“ sagte Carstensen, als Adam einige Zeit nachher nach Kopenhagen kam, „aber Laura bekommen Sie diesmal nicht zu sehen; sie ist wieder Wachfrau.“

„Ich weiß es wohl, sie hat mir unlängst geschrieben. Wie geht es Fräulein Frank?“

„Besser, ganz bestimmt besser, — aber ungeheuer matt, gerade wie der da drinnen,“ sagte Carstensen, indem er mit dem Daumen über die Schulter wies; „er darf es aber nicht wissen, verstehen Sie?“

„Natürlich,“ sagte Adam, ohne zu verstehen, was er meinte.

„Er kann noch nicht vertragen, es zu hören,“ fuhr Carstensen fort, „und erfahre er, daß sie täglich hier gewesen ist, würde er bald herausbekommen, wie es zugegangen ist.“

„Das würde er allerdings,“ sagte Adam, der mehr und mehr verwirrt wurde.

„Was glauben Sie, daß der Vater nun dazu sagt?“

„Wessen Vater?“

„Nun, ihr Vater natürlich, jetzt, da er weiß, daß die Beschuldigung unbegründet ist?“

„Ich muß Ihnen gestehen, daß ich nicht ein Wort von dem Ganzen verstehe,“ sagte Adam zuletzt.

„Das ist doch ziemlich leicht zu verstehen; ich rede natürlich von Storm und Fräulein Frank. Sie wissen ja, daß sie verlobt waren, ehe Storm reiste, und Sie wissen, daß Frank dagegen war und ihn nach Westindien schickte; und Sie wissen, daß der Grossfater jetzt überzeugt worden ist, daß er mit seiner Beschuldigung fehl gegriffen hat.“

„Daß Storm mit Fräulein Frank verlobt sei — das habe ich nie geahnt.“

„So schwärzen Sie nicht aus der Schule,“ sagte Carstensen, „ich glaubte, daß Laura — —“

„Laura hat mir kein Wort davon gesagt; sie muß wohl ihre Gründe haben.“

„Das muß sie wohl; da Sie aber jetzt Bescheid wissen, seien Sie vorsichtig. — Herein!“ rief Carstensen, da in diesem Augenblick an die Thür geklopft wurde.

„Es ist ein alter Bekannter,“ sagte Clausen und steckte den Kopf zur Thür herein; „ich sah zufällig, daß Herr Adam hier herauf ging, und da dachte ich gleich, es sei am besten, die Gelegenheit zu benutzen, um ein kleines Geschäft abzumachen. Der besprochene Brief ist nun nahe daran, in seine Richtigkeit zu kommen, und wenn es Ihnen gelegen wäre, mir zu folgen, könnte die Sache vielleicht ganz in Ordnung kommen.“

„Haben Sie ihn gefunden?“ fragte Carstensen neugierig.

„Ich glaube es fast, aber wir müssen zunächst zu einem Manne gehen, der uns vielleicht Aufklärungen geben kann.“

Sie nahmen den Weg nach der Wohnung des Grossfaters

Nyffow, und als sie in die Nähe derselben kamen, begegnete ihnen Blom, den Clausen vertraulich grüßte. Der Kriminalbeamte erkannte natürlich Adam sofort und wechselte einige Worte mit ihm über die Zeit, die sie draußen auf der Fabrik verlebt hatten. Dann folgte er Clausen und Adam mit ein paar fremden Männern, die auch Clausen zu kennen schienen.

„Herr Adam und ich gehen nur hier herauf zu einem kleinen Geschäft; wenn Sie uns hier erwarten wollen, können wir nachher mitkommen,“ sagte Clausen und legte einen eigenen Nachdruck auf das Wort „erwarten“.

„Wenn Sie zum Grossfater Nyffow zu gehen beabsichtigen,“ wandte Adam ein, „so müssen Sie mich entschuldigen, aber mit ihm will ich nichts zu thun haben. Wir haben früher eine unangenehme Begegnung gehabt, und ich halte mich deshalb am liebsten ferne von ihm.“

„Das wäre fatal, es hängt gerade so viel davon ab. Ich halte es nun so hübsch eingerichtet und glaubte, mit Ihnen hinaufgehen und eine wichtige Nachricht bekommen zu können, und da durchstreichen Sie mir im letzten Augenblick meinen Plan.“

„Er ist mir ein widerlicher Mensch, ich mag nichts von ihm hören.“

„Nur dieses eine Mal; verderben Sie mir nun nicht das Ganze,“ sagte Clausen, indem er ihn unter dem Arm faßte, und ehe Adam wußte, wie ihm geschah, stand er vor der Thür zu Nyffow's Zimmer.

„Bleiben Sie hier, bis ich Sie rufe,“ sagte Clausen und öffnete die Thür.

Als er eingetreten war, ließ er die Thür halb offen stehen, so daß Adam hören konnte, was drinnen gesprochen wurde.

„Guten Tag, Herr Grossfater,“ sagte Clausen, „entschuldigen Sie einen alten Freund, der kommt, um Ihnen etwas von Ihrer kostbaren Zeit zu stehlen.“

„Wie dürfen Sie wagen, Ihren Fuß hier in's Haus zu setzen?“ schrie Nyffow erbittert. „Sie, falscher Hund, der mich im Stiche ließ. Hinaus mit Ihnen! Ich will Sie nicht vor meinen Augen sehen.“

„Ich bin Ihr wahrer Freund, Herr Grossfater, Ihr eigentlicher und wahrer Freund, und zum Beweise dessen bringe ich Ihnen den Adam betreffenden Brief, dessen Sie sich wohl erinnern.“

„Das möchte das Einzige sein, was Sie davor retten könnte, aus der Thür geworfen zu werden. — Kommen Sie her damit.“

„Hier sehen Sie das merkwürdige Dokument,“ sagte Clausen und hielt ihm ein Papier vor, „das ist ein Brief, der Lügen und Nachreden von einem Ende bis zum anderen enthält.“

Nyffow warf einen Blick auf den Brief und wechselte die Farbe; er faßte sich aber bald.

„Haben Sie den Verstand verloren, Bolbt?“ rief er. „Was soll das heißen? Was wollen Sie mit diesem Briefe? Daß Adam lügt und schlecht von einem Manne redet, ist ganz begreiflich, ist das aber etwas, das ihn stürzen kann? Gehen Sie Ihres Weges und kommen Sie nicht wieder.“

„Aber gesetzt nun, daß Alles, was Sie da reden, wieder Lügen und Nachrede wäre; gesetzt nun, daß Adam diesen

Brief nie geschrieben hätte, was dann? Dann muß es wohl ein Anderer gethan haben, und wer sollte dieser Andere wohl sein?"

„Nun bin ich des Geschwäzes müde, Boldt; wenn Sie nicht machen, daß Sie fortkommen, so werde ich Ihnen helfen.“

Er erhob sich, um mit der Drohung Ernst zu machen, aber in demselben Augenblick rief der Andere:

„Herr Adam, nun können Sie kommen!“

Nyfkow blieb sprachlos stehen.

„Sagen Sie mir nun noch einmal, ob Sie diesen Brief geschrieben haben, oder nicht,“ fragte Clausen oder Boldt, denn beide waren eine Person, den erstaunten Adam.

„Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich das nie geschrieben habe, sondern daß ein Anderer meine Hand nachgeahmt hat,“ entgegnete Adam.

„Und welche Handschrift war es, mit der Sie eine gewisse Ähnlichkeit finden wollten?“

„Das will ich nicht wiederholen, da ich es nicht beweisen und deshalb keine Beschuldigung erheben kann.“

„Ich bin es und nicht Sie, der eine Beschuldigung erhebt, und ich bin es und nicht Sie, der sie beweisen soll. War es nicht dieser Mann, den Sie beschuldigten?“

„Ja, es kam mir mindestens derzeit so vor.“

„Und es kommt mir noch so vor. Das ist der Mann! Sie sind es, der eines Anderen Namen nachgemacht, — der Lügen und Verleumdung von einem Ende bis zum anderen geschrieben hat.“

„Fort mit Euch! Ihr Leute vom Komptoir, kommt herein und helft mir sie hinauswerfen!“ rief Nyfkow wüthend.

Die Thür wurde aufgerissen und es zeigten sich mehrere Männer am Eingange, aber es waren lauter fremde Gesichter.

„Sie kennen mich wohl kaum wieder; ich hoffe aber in kurzer Frist Ihre Erinnerung aufzufrischen,“ sagte der eintretende Blom und trat an Nyfkow heran.

Dieser machte Miene, in's Komptoir hineinzuschlüpfen.

„Machen Sie sich keine Ungelegenheiten,“ fuhr Blom fort, „ich habe auf eigene Hand Ihren Leuten Urlaub gegeben, damit wir desto ungestörter reden können. Halten Sie sich ganz ruhig. — Wenn Sie sich von der Stelle rühren, so habe ich hier ein paar kräftige Männer, welche Sie zu expediren bereit sind. — Hier habe ich nun zunächst einen Wechsel,“ fuhr Blom nach einer Pause fort; „derselbe ist falsch. Er wurde vor einigen Jahren in Grossirer Frank's Namen geschrieben und sein früherer Kommis Storm der Fälschung beschuldigt. Wissen Sie, wer ihn geschrieben hat?“

„Wie sollte ich das wissen?“ sagte Nyfkow mit heiserer Stimme.

„Das haben Sie gethan! Mit einer Schlaueit, die eines Betrügers Ihres Schlages würdig ist, legten Sie alle die Zettel, auf denen Sie sich geübt hatten, in Storm's Pult, und da fand sie der Grossirer Frank.“

„Ich habe nichts mit Ihnen zu thun,“ rief Nyfkow, mit einer letzten Anstrengung, sich durch freches Lügner zu retten; „Sie drängen sich in mein Haus, und ich fordere Sie deshalb zur Verantwortung.“

„Halte den Mund!“ donnerte Blom. „Hier kommst Du zu kurz mit Deiner Frechheit! — Holen Sie die Bücher, Boldt.“

Boldt holte einige Handlungsbücher hervor, zog ein Papier aus der Tasche und setzte sich an den Tisch.

„Sehen Sie,“ sagte Blom zu Adam, „diesen Mann, der nach Umständen bald Clausen, bald Boldt heißt und noch sonst manche Namen hat, habe ich bei diesem Nyfkow angestellt, er hat mir das ganze Material zusammengetragen.“

„Der Verräther!“ zischte Nyfkow und knirschte vor Wuth mit den Zähnen.

„Zeigen Sie nun Ihre Kunst, Boldt,“ sagte Blom kalt.

Boldt hatte Alles bei der Hand, paginirt und numerirt, und zeigte von Nyfkow's Handschrift zahlreiche Parallelen, welche bewiesen, daß er der Verfasser sowohl jenes Briefes, als des falschen Wechsels sei, und das auf eine so sinnreiche und überzeugende Weise, daß selbst der Ungläubigste sich überzeugen mußte.

„Das ist ein pffiger Kerl, der Boldt, unendlich pffig,“ sagte Blom zufrieden. „Wenn das nächste Mal ein Platz im geheimen Archiv ledig wird, schlage ich ihn vor. Nun ist er hier ein halbes Jahr herumgegangen und hat den Kammerdiener für diesen Esel gemacht und ihm in die Karten gelugt, er hat aber auch Vergnügen dabei gehabt; wie er eines Tages dasteht, kommt ein Besuch von alten Freunden, die uns aus allen Verlegenheiten helfen. Es ging übrigens hart her bei dieser Gelegenheit, der Eine derselben schlug die Anderen dermaßen auf den Schädel, daß es knallte, wie ein zerbrochener Topf, aber da wir diese Leute unter Behandlung bekamen, bekannten sie, daß es eine Freude zu hören war; wir erfuhren, was wir wollten, und viel mehr dazu.“

Nyfkow war todtensblau geworden und stützte sich auf den Tisch.

„Von dem Augenblick an, wo ich dieses Messer von Ihnen erhielt,“ fuhr Blom fort, „faßte ich den Verdacht, daß Sie den Einbruch auf Helsingör arrangirt hätten; ich zog es aber vor, im Stillen zu arbeiten, bis ich die Beweise vorlegen konnte. Ich wollte dem Assessor alle Weitläufigkeiten mit langen Verhören und verdrossenen Bekenntnissen sparen. Nun geht Alles von selbst. — Ich hätte ihn ebenso gut gleich draußen auf der Fabrik arretiren können, aber mir schien es besser, daß die Frucht ordentlich reif würde. Nicht einmal, als er nach England reiste, war mir bange, ihn zu verlieren, ich sorgte nur dafür, daß er ein paar solide Freunde zum Umgang bekam, ein paar ganz gute dänische Engländer. — Kennen Sie dieselben nicht wieder?“

Er wandte sich an Nyfkow, indem er auf die beiden Männer zeigte, die ihn begleitet, sich bis jetzt aber im Hintergrund gehalten hatten.

Obgleich Nyfkow die Aufforderung trotzig umgehen wollte, war es ihm in diesem Augenblick unmöglich, nicht nach der angegebenen Richtung zu sehen, wo sein Blick den beiden „Engländern“ begegnete, welche bei der Auktion mit ihm zusammengewesen waren und welche in London von allen seinen Unternehmungen Bescheid gewußt hatten. Er sah nun, daß Alles verrathen sei. —

„Aber,“ fuhr Blom fort, „nicht einmal gegen seine Kameraden ist er ehrlich. Er war es, der sie zum Einbruch

verführte und der ein paar lumpige Hundert Thaler mit ihnen theilte; aber er hatte im Voraus ein kleines Kapital für sich selbst zur Seite gelegt. Und wissen Sie, wie groß dasselbe war? Achtzigtausend Reichsthaler! Weder mehr, noch weniger. Aber seine Kameraden nehmen es ihm auch sehr übel, was ganz glaublich ist. — „Hätte er redlich und ehrlich getheilt,“ sagten sie, „dann hätten wir jetzt lange fort sein können und wären niemals in Verlegenheit gekommen“; und so bekannten sie frisch weg. — Seit dieser Zeit hat er den flotten Kavalier gespielt und hier das Geschäft gekauft; ich war selbst hier und sah ihn bei der Auktion figuriren. Seinen alten Herrn hat er ruinirt, aber nun erhält dieser das Ganze wieder zurück. Von allen den vielen Verbrechern, die ich gesehen habe, und deren sind viele, habe ich noch niemals einen so widerlichen, unbarmherzigen, heimtückischen und frechen Menschen gesehen, wie diesen Nyssow. Ich bin ihm mehrere Jahre Schritt für Schritt gefolgt, und nun habe ich ihn. Legt ihm die Eisen an, Leute, und dann fort!“

Diese Ordre, welche den beiden fremden Männern galt, wurde mit großer Geschicklichkeit ausgeführt, und ehe Nyssow wußte, wie ihm geschah, war er wie ein Bündel in die Droschke geworfen, welche unten auf der Straße hielt. Blom setzte sich zum Kutscher, die beiden Männer in den Wagen, und fort ging es.

„Sehen Sie, das war es,“ sagte nun Boldt zu dem erstaunten Adam; „hätte ich gewußt, daß es so leicht gehen würde, so hätte ich Ihnen keine Ungelegenheiten zu machen brauchen. Nun sollen Sie Dank für gute Gesellschaft haben, Herr Adam. — Jetzt schließe ich das Haus ab und stecke den Schlüssel in die Tasche. — Grüßen Sie Ihren Schwiegervater, er hält auf ein gutes Glas Wein.“

Sechszehntes Kapitel.

Grossirer Frank hatte wieder sein altes Haus und Geschäft in Besitz genommen und war in eifriger Thätigkeit, um letzteres wieder zu ordnen. Es war ihm so schonend und vorsichtig als möglich mitgetheilt worden, da man fürchtete, daß selbst eine freudige Nachricht für ihn gefährlich werden könnte, wenn sie plötzlich käme. Im Anfang wollte er es nicht glauben, aber bald mußten alle Zweifel schwinden.

„Ich bin nun durch die besonderen Wege der Vorsehung wieder, wenn auch kein reicher, so doch ein vermögender Mann geworden, aber von nun an nehme ich es für meine Tochter in Besitz; für mich selbst hat es nicht mehr den Werth, den es einst hatte; und Gott sei gelobt, nun erholt sie sich.“

So sprach er zu Laura, die die Thür zu Friederike's Zimmer geschlossen hatte.

„Aber haben Sie gut Acht, daß sie nichts von Allem erfährt; jede Gemüthsbewegung muß von ihr ferngehalten werden. — Ich gehe jetzt und werde wohl kaum vor Abend zurückkommen,“ fügte er hinzu und begab sich nach seinem alten Hause.

„Können Sie sich darin zurechtfinden?“

Mit dieser Frage wandte er sich an Storm und Adam, welche unter ganzen Stößen von Handelsbüchern und Papieren begraben saßen. Er hatte sie beauftragt, Ordnung in die

Rechnungen und das Geschäft wieder in Gang zu bringen. „Mit der Grundlage sind wir fertig, Herr Grossirer, und haben jetzt mit den einzelnen Posten den Anfang gemacht,“ sagte Storm.

„Das ist recht. Ich bin jetzt zu alt, um mich angestrengter Arbeit zu unterziehen, wenn Sie es aber erst für mich geordnet haben, denke ich, daß ich es wohl fortsetzen kann. Ich hoffe, daß Sie beide wieder in meine Dienste treten.“

„Ich danke Ihnen, Herr Grossirer,“ sagte Adam, „aber ich habe daran gedacht, mich zum Herbst selbst zu etabliren, auch schon halb und halb ein Haus in Helsingör gekauft.“

„Sie beabsichtigen, sich zu verheirathen, und das kann ich Ihnen nicht verdenken. — Aber Sie, guter Storm, Sie denken doch nicht daran, sich zu etabliren; hätten Sie nicht Lust, Ihren alten Platz wieder einzunehmen, wenn wir erst in Ordnung sind?“

„Ich würde mit Freuden Ihr Anerbieten annehmen,“ antwortete Storm, „aber ich glaube, daß die Umstände derart sind, daß es besser ist, wenn Sie mich nicht annehmen und ich nicht bleibe.“

„Die Sache ist also die,“ sagte Frank, „daß Sie, jeder auf seine Weise, am liebsten frei sein wollen und daß ich mich deshalb bei Zeiten nach Anderen umsehen muß.“

„Wenn Sie das glauben, Herr Grossirer, so antworte ich für Storm und für mich. Wir bleiben in Ihren Diensten, bis Sie uns nicht länger gebrauchen,“ antwortete Adam in seiner ruhigen Weise.

„Wohl gesprochen,“ sagte Frank, „ich nehme Sie beim Worte; es ist nun Ihre Sache, Storm zu halten. Sie bleiben also in meinen Diensten, bis ich Ihrer nicht länger bedarf.“

„Ich beabsichtige, im Hause einige Veränderungen vorzunehmen,“ fuhr Frank nach einer Pause fort. „Die Wohnung hier im Vorderhause ist eigentlich zu groß für mich und da ich jetzt mit einem kleineren Kapital arbeite, beabsichtige ich, zwei Wohngelegenheiten einzurichten, wovon ich die eine behalten und die andere vermieten will. Dadurch erwächst mir eine ganz hübsche jährliche Einnahme, die auch mitzunehmen ist.“

„Da Sie uns die Ehre erweisen, uns das mitzutheilen,“ fiel Adam ihm in die Rede, „so darf ich vielleicht so frei sein, zu bemerken, daß ich das nicht für zweckmäßig halte.“

„Weshalb nicht?“

„Weil ein Haus, wie dieses, in sich abgeschlossen sein soll und weil es keinem Zweifel unterliegt, daß das Geschäft sich von Neuem hebt; Sie haben ja bereits so viele Anerbieten und Beweise von Vertrauen erhalten, daß Ihr alter Ruf gesichert ist.“

„Es freut mich, zu hören, daß Sie so großes Vertrauen zu dem alten Hause haben; offen gesprochen, glaube ich auch selbst, daß es gehen wird, dessenungeachtet bleibe ich aber bei meiner Bestimmung.“

Als Frank gegangen war, suchte Adam Storm zum Bleiben zu überreden.

„Ich sprach in Ihrem Namen,“ sagte er unter Anderem, „weil ich überzeugt war, daß Sie unseren alten Prinzipal nicht tranken wollen. Erinnern Sie sich, was vorgegangen;

wenn Sie ihn jetzt verließen, würde er glauben, daß Sie ihm noch nicht verziehen hätten. Für einen Mann von Frank's Charakter muß es demüthigend gewesen sein, eine so vollständige Abbitte zu leisten, wie er that, und damit können Sie ja auch zufrieden sein. Außerdem müssen Sie bedenken, daß Frank jetzt ein alter Mann ist, welcher nach dem Mißgeschick, das er erduldet, wohl verdienen könnte, daß man ein wenig Rücksicht auf ihn nähme. Wenn ich, der sich zu etabliren beabsichtigt, dies aufschiebe, um ihm gefällig zu sein, so könnten Sie, guter Storm, der Sie Ihr eigener Herr sind, auch etwas nachgeben."

"Sie mißverstehen mich gänzlich, Adam, ganz und gar. Sie glauben, daß ich mich noch gekränkt fühle und daß ich eine weitere Ehrenerklärung fordere; aber darin irren Sie sich. Ich kann sagen, ich denke nicht mehr an die Sache und wenn ich es thue, so ist es ohne den mindesten Groll und die geringste Bitterkeit, das kann ich Sie versichern. Nein, es sind ganz andere Gründe, die Sie nicht kennen, die mich — ich kann sagen sogar wider meinen Willen — zwingen, nicht auf's Neue bei dem Grossvater Frank in Dienst zu treten."

"Welches auch diese Gründe sein mögen, so scheint mir doch, daß Sie wenigstens vorläufig von denselben absehen und thun könnten, als ob dieselben nicht vorhanden wären."

"Wenn Sie meine Gründe kennen würden, ich bin überzeugt, Sie sprächen anders."

"Lassen Sie uns lieber offen mit einander reden," sagte Adam, "ich kenne diese Gründe, halte sie aber keineswegs für hinreichend, um Ihren Entschluß zu begründen."

"Woher wissen Sie —?" fragte Nikolai verwundert.

"Das will ich Ihnen sagen. — Laura und ihr Vater wissen das Ganze, aber sonst Niemand, und wer es ihnen gesagt hat, können Sie sich wohl denken."

"Ich bleibe bei meinem Entschluß," beharrte Storm. "Hier zu bleiben und sie täglich zu sehen, zu wissen, daß sie meine Gefühle theilt, während ihr Vater sich stets zwischen uns stellt, würde mir unerträglich sein. Ich ziehe es vor, mein Glück anderswo zu suchen und mir eine so unabhängige Stellung zu schaffen, daß ich ihr mit der Zeit ein Heim bieten kann."

"Und wenn sich ihr Vater dann gleichwohl dagegen erklärt?"

"Ich will in seinem und unserem Interesse hoffen, daß er das nicht thun wird. Jetzt kann er einwenden, daß ich keine Stellung habe — darin muß ich mich finden, obschon man ja früher gesehen hat, daß Leute, die kein Vermögen erben, gleichwohl ihr Auskommen erhielten — wenn ich aber den Fuß unter den eigenen Tisch strecke, so befinde ich mich nicht länger in Unterdrückung und Tyrannei."

"Sie sind noch weit davon entfernt, so ruhig und ohne Bitterkeit zu sein, wie Sie vielleicht selbst glauben, aber das wird mit der Zeit Alles von selbst kommen. In jedem Falle könnten Sie doch mindestens so lange bleiben, bis die Bücher in Ordnung sind und mich mit denselben nicht ganz allein lassen."

"Dagegen habe ich Nichts, es kann mir nicht einfallen, heute oder morgen davon zu laufen, Ich bleibe natürlich, bis die Bücher in Ordnung sind und die Rechnung vorgelegt werden kann — aber dann auf keinen Tag länger."

"Damit bin ich zufrieden. — Wissen Sie übrigens, daß Fräulein Frank heute eine Stunde auf gewesen ist? Laura hat mir ein paar Zeilen gesandt; ich sollte Ihnen sagen, wie sie sich freue, zu hören, daß Sie jetzt wohl sind."

"Das liebe Mädchen," sagte Nikolai, indem er sich ungeduldig erhob, "und ich kann nicht einmal dazu kommen, mit ihr zu reden."

"Das würde auch nicht rathsam sein. Erinnern Sie sich, wie viele Vorsicht angewendet werden mußte, als Sie selbst in der Reconvalescenz waren."

"Könnten Sie nicht wenigstens einen Brief bei ihr einschmuggeln?"

"Wünschen Sie es, so werde ich es versuchen, ich weiß aber voraus, daß es nichts nützen wird. In diesem Punkte ist Laura eben so unerbittlich wie ihr Vater, und dies ist im Grunde ganz richtig. Selbst wenn nichts Anderes im Wege wäre, würde Frank's strenges Verbot hinlänglich sein."

"So, Frank hat verboten, Briefe von mir zu empfangen! — Ich konnte es denken," sagte Storm mit einer gewissen Bitterkeit.

"Nun sind Sie wieder ungerecht," beruhigte ihn Adam. "Frank hat natürlich nichts Besonderes verboten, namentlich insoweit es Sie betrifft, sondern nur im Allgemeinen, und müssen Sie doch selbst einräumen, daß es sehr unzeitig wäre, gerade jetzt zu schreiben."

Nikolai antwortete nicht, sondern sah mißmuthig auf die Gasse.

"Wenn Alles zu Allem kommt, wäre es vielleicht am Besten, ich ginge meines Weges und bliebe fort," sagte er endlich. "Es könnte sein, daß allen Parteien damit am Besten gebient wäre."

"Das werden Sie nicht thun," entgegnete Adam fest. "Aber um uns die Grillen zu vertreiben, lassen Sie uns nach Christianshafen hinausgehen; Sie haben ja meinen Schwiegervater in ganzen drei Tagen nicht besucht."

Die beiden Männer schlossen ihre Bücher und machten sich auf den Weg zu dem alten Steuermann.

Siebenzehntes Kapitel.

Friederike begann sich von ihrer schweren Krankheit etwas zu erholen. Eines Morgens erwachte sie nach einem ruhigen Schlafe und hatte wieder ihr Bewußtsein bekommen. Verwundert sah sie Laura am Bette sitzen und glaubte, daß sie zum Besuch da sei und selbst, als ihr erklärt wurde, wie es sich mit ihr verhielt, war es zweifelhaft, ob sie es recht verstanden, so müde und schwach war sie. Noch lange nachher sprach sie von dem, was kurz vor ihrer Krankheit geschehen war, so, als ob es gestern passiert sei.

Plandereien am Ramin.

Vielfresser.

Der größte menschliche Vielfresser war ein Passauer, Kolnicker, dem Alles gleichviel war, wenn er es nur verzehren durfte; ja, er aß Steine, um etwas recht Nachhaltiges im Magen zu haben, wie gewisse Raubbögel und die Weertälber. Kolnicker war österreichischer Soldat, ward aber entlassen, weil er immer für mehrere Mann einquartirt werden mußte. Zuletzt ließ er sich als Fresser für Geld sehen, und schleppte bei einer Reise nach Holland 260 Pfund Steine mit sich, weil er gehört hatte, daß sie da selten sein sollten. — In Dresden nahm er ein Mal binnen acht Stunden zwei Kälber zu sich und trank zwölf Maas Wein dazu. Er starb 1771 zu Zhlsefeld an einem Schlagfluß, nachdem er so eben aus Holland ganz frisch zurückgekommen war, und seinem Weibe mit Wohlgefallen die schönen Steine Thüringens mit den Worten gezeigt hatte: „Gott sei Dank! hier giebt's doch wieder Steine!“

Er stand noch über dem berühmten Hamburger Fresser, der einst einem Banquier eine Wette gewinnen half. — Man hatte einen großen Lachs gefangen, den Jeder bewunderte, nur Einer nicht, welcher äußerte: „Ha! ein guter Esser verzehrt ihn auf ein Mal!“ — Es wurde gewettet, der Fresser eingeladen, aber aus Vorsorge der Fisch in vierundzwanzig Theile, jeder anders zubereitet, zerlegt. Der Fresser hatte zwanzig Portionen im Leibe, als er sich ängstlich umsah und meinte: „Ja, wenn der Fisch nicht bald kommen thut, so weiß ich nicht, ob ich's werde zwingen thun!“

Ein Wittenberger, Jakob Kahle, konnte auf ein Mal 480 Pflaumen und vier Mezen Kirschen, sammt den Steinen, zu sich nehmen; nebenbei fraß er ganze Vögel, Mäuse, Teller, Schüssel, Gläser, Kiesel, Dintenässer von Blech mit Tinte, Feder und Federmesser — und dabei wurde er achtzig Jahre alt! —

Fromme Schlaueit.

Die „Independance Belge“ erzählte folgendes Stückchen von der Schlaueit eines Jesuiten, welches sich vor einiger Zeit zu Dolhain in Belgien zutrug. Die Jesuiten hatten dort eine Mission aus Anlaß des letzten Jubiläums, aber es ärgerte sie, daß zu ihren Predigten nur die Frauen und jungen Mädchen und zwar in großer Anzahl erschienen, die Männer aber größtentheils ausblieben. Da verfiel einer der Patres auf ein Mittel, das ihm auch vortrefflich gelang. Am Schlusse einer seiner Predigten wendete er sich an sein weibliches Publikum mit folgenden Worten: „So Ihr nach Hause kommet, verkündet Euern Vätern, Gatten, Brüdern, Söhnen, daß ich morgen, nachdem ich zum letzten Male das Wort Gottes gepredigt haben werde, auf dieser Kanzel der Wahrheit ein Wunder wirken werde. Ich werde dem ganzen Publikum das Geheimniß zeigen, in weniger als fünf Minuten ein Paar Schuhe zu machen. Ich will Euch jetzt nichts mehr davon sagen, aber morgen könnt Ihr Euch überzeugen, ob ich die Wahrheit gesagt habe oder nicht.“ Diese Anrede hatte die gewünschte Wirkung. Die Kirche war zu klein für die Menge der Neugierigen, welche herbeigekommen waren, um das verkündigte Wunder zu schauen. Das war dem Vater recht, der diese Gelegenheit benutzte, um in seiner Predigt alle Schleusen seiner Beredsamkeit gegen die Liberalen, die Ursache aller vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Uebel, loszulassen. Als er genug gesprochen zu haben glaubte, bückte

sich der Jesuit, nahm vom Boden der Kanzel ein Paar Stiefel auf und schnitt aus denselben mit einer Scheere in weniger als fünf Minuten ein Paar recht brauchbare Schuhe heraus. Man kann sich vorstellen, welche Aufregung dieses Vorgehen in der Kirche hervorbrachte und wie ohne Rücksicht auf den heiligen Ort hin und her gestritten wurde. Einige einfältige Landleute glaubten wirklich an ein Wunder, Andere wälzten sich vor Lachen, die Dritten endlich waren mißvergnügt, so mystificirt worden zu sein. Der Vater aber hatte seinen Zweck erreicht.

Der Ursprung des Ausdrucks „Akten dreschen“ erklärt sich aus einer in einem älteren Volksbuch enthaltenen Erzählung. Ein Bauer, der einen sehr langwierigen und theueren Prozeß zu führen hatte, ließ sich einst sämtliche darüber niedergeschriebenen Akten vorzeigen und erstaunte nicht wenig, als er bemerkte, daß Alles in sehr weiten Zeilen geschrieben und dadurch mindestens um das Dreifache theurer geworden war. Auf seine Anfrage beim Gerichtsschreiber erhielt er zur Antwort: „Bauer, das verstehst Du nicht, das heißt Acta geschrieben!“ Der Bauer stellte sich als unvernünftig zum Zahlen und erbot sich, dem Gerichtsschreiber die Schreibgebühren durch Dreschen abzuverdienen. Jener war damit zufrieden, erstaunte aber auch nicht wenig, da er sah, daß der Bauer seine Arbeit so weitläufig vollzog, daß kaum der dritte Theil der Garben ausgedroschen wurde. Aergerlich setzte er den Bauer darüber zur Rede. Der aber erwiderte mit schlaudem Lachen: „Gerichtsschreiber, das verstehst Du nicht, das heißt Acta gedroschen!“

Die Zauberkrast der Klapperschlange.

Hoffmann erzählt in seinen „Wild Scenes“: Ich war ein Knabe von etwa 13 Jahren, als mich mein Vater fortschickte, um einige Binsen zu holen. Nicht lange mit dem Abschneiden beschäftigt, gewahrte ich eine große Klapperschlange und sah mich rasch nach Etwas um, womit ich sie erschlagen könnte. Ich fand jedoch nicht sogleich eine geeignete Waffe und die Neugierde verleitete mich, daß Thier zu betrachten. Die Schlange lag zusammengerollt da und machte mit ihren Klappern das gewöhnliche singende Geräusch. Nicht lange hatte ich sie angesehen, als die lebhaftesten und glänzendsten Farben, welche die Phantasie irgend bilden kann, sich meinen Augen darstellten, zugleich glaubte ich die herrlichste Musik zu vernehmen, unwiderstehlich fühlte ich mich zu der Schlange hingezogen. Dester schon hatte ich Klapperschlangen gesehen und selbst getödtet, und da meine Sinne jetzt ganz geseffelt waren, so dachte ich an gar keine Gefahr. Da durchzuckte mich plötzlich die Erinnerung, wie die Indianer von der Zauberkrast dieser Schlange erzählen, entsezt wendete ich mich ab, doch gelang mir dies nur mit großer Anstrengung. Wie durch eine unsichtbare Krast schien mein Kopf zurückgehalten zu werden; einige Minuten später, und ich wäre nicht im Stande gewesen, dem Unthiere zu entfliehen.

„Wie viel Todte?“ fragte der Oberarzt eines Hospitals bei seinem ersten Morgenbesuche. — „Neun Stück,“ war die Antwort des Wärters. — „Ich habe doch für Zehn Medicin gegeben.“ — „Ja, Einer hat nicht einnehmen wollen!“